

Editorial

Heft 51 der „*Mitteilungen*“ erscheint in neuer Aufmachung mit dem Logo unseres Fördervereins. Das Symbol des aufgeschlagenen Buches im Kreis mit dem Schriftzug des Vereinsnamens ist als Favorit aus den verschiedenen Logo-Entwürfen hervorgegangen und wird zukünftig als Markenzeichen alle Aktivitäten unseres Fördervereins begleiten.

In der inhaltlichen Gestaltung setzt Heft 51 die bewährte Struktur mit den Rubriken „*Archive und Bibliotheken*“, „*Besondere Zeitdokumente*“, „*Tagungen und Konferenzen*“, „*Aus dem Vereinsleben*“, „*Vorträge*“ und „*Buchbesprechungen und Literaturhinweise*“ fort. Uns ist bewusst, dass die Rubrik „*Übersichten und Findmittel*“ von den Lesern vermisst werden wird. Die Berichterstattung über Bestandsübersichten und Findmittel von Archiven verschiedenster Bereiche in den neuen Bundesländern, die unser Vereinsmitglied Kurt Metschies seit dem Juni 1991 in 40 Folgen leistete, gehörte zu den konstitutiven profilbildenden Bestandteilen unserer Zeitschrift „*Mitteilungen*“. In Heft 49 und 50 wurden die Gründe ausgeführt, künftig die in den Archiven aufbereiteten Erschließungsinformationen und das bereits digitalisierte Archivgut in digitaler Form zur Verfügung zu stellen.

Die Redaktion bedankt sich bei den ausscheidenden Redaktionsmitgliedern Birgit Leske und Rainer Holze. Sie haben eine perfekte Übergabe organisiert und mit vielfältigen Hinweisen geholfen, Heft 51 zu produzieren. Wir wünschen uns eine kritische Leserschaft.

Herausgeber und Redaktion

INHALT

Editorial	1
<i>Herausgeber</i>	
Grußadresse an den Förderverein für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anlässlich seines 25jährigen Bestehens	4
Archive und Bibliotheken	
Die „Bibliothek der Freien“ Die anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie in Berlin <i>Heinz Sommer</i>	5
Quellen und Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der DDR im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Der Aktenbestand des Instituts im Bundesarchiv (Teil I) <i>Sylvia Gräfe</i>	7
Besondere Zeitdokumente	
Die Ira Steward Papers der Wisconsin Historical Society. Eine vergessene Stimme der amerikanischen Bewegung zur Verkürzung des Arbeitstages	17
<i>Philipp Reick</i>	
Das "Bombenkoncert" von Bernau. Zum Klub "Hermann-Duncker" des Kulturbundes in Bernau <i>Prof. Dr. Siegfried Prokop</i>	20
Tagungen und Konferenzen	
52. Konferenz der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH) zum Thema „Güterketten und Arbeitsverhältnisse“ im Museum Arbeitswelt in Steyr. (15.–17. September 2016) <i>Dietmar Lange</i>	26
47. Tagung der International Association of Labour History Institutions (IALHI) in Helsinki, 7. – 10. September 2016	29
<i>Prof. Dr. Christian Koller</i>	

Aus dem Vereinsleben

Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2016	31
Aktivitäten von Vereinsmitgliedern	
80 Jahre Spanischer Bürgerkrieg. Eine Spurensuche	38
Eine Ausstellung von <i>Jörg Wollenberg</i> und <i>Claus Hammer</i> zur Erinnerung an den 80. Jahrestag des Spanischen Bürgerkriegs	

Vorträge

Mit linken ökologischen Ideen gegen Realsozialismus und Kapitalismus – Bahro, Harich, Havemann <i>Alexander Amberger</i>	41
Die Gewerkschaften und die Entstehung der „sozialen Marktwirtschaft“. Zu zeitgenössischen Quellen aus den Jahren 1948/49 <i>Uwe Fuhrmann</i>	47

Informationen	25, 30, 37, 40
----------------------	----------------

Buchbesprechungen & Literaturhinweise

Heinz Deutschland (Hg.): Käte und Hermann Duncker. Ein Tagebuch in Briefen (1894-1953) (<i>Hartmut Henicke</i>)	52
Erwin Lewin: Koço Tashko 1899 – 1984. Ein politisches Leben in Albanien (<i>Günter Benser</i>)	55
Clara Zetkin: Die Kriegsbriefe, Band 1 (1914-1918). Hg. V. Marga Voigt (<i>Heinz Deutschland</i>)	57
Martin Sabrow: Erich Honecker. Das Leben davor. 1912-1945 (<i>Günter Benser</i>)	60
1945 – Eine „Stunde Null“ in den Köpfen? Zur geistigen Situation in Deutschland nach der Befreiung vom Faschismus. Rainer Holze, Marga Voigt (Hrsg.) (<i>Hartmut Henicke</i>)	64
Theodor Bergmann: Die Tradition kritischer Solidarität von Luxemburg bis Gorbatschow. Derselbe: Die kommunistische Bewegung (<i>Rainer Holze</i>)	67

Förderkreis

Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e.V.
Finckensteinallee 63, 12205 Berlin

An den
Förderverein für Forschungen
zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Berlin, Oktober 2016

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Am 15. Oktober 1991 fanden sich besorgte engagierte Personen zusammen, um über Erhalt und Zukunft der Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ beraten. Da das Ende des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung, in dem die BZG ihre Redaktion hatte, absehbar war, bestand dringender Handlungsbedarf. Die Gründung eines Fördervereins stand auf der Tagesordnung. Hier liegen die Wurzeln des Fördervereins für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung e.V., dem Herausgeber der nunmehrigen Zeitschrift für historische Studien „Arbeit–Bewegung–Geschichte“.

Euer Verein blickt also auf eine 25jährige Geschichte zurück, in der unter anfangs äußerst widrigen Bedingungen Bleibendes geleistet und die Weichen für die inzwischen zunehmend Anerkennung findende Tätigkeit gestellt wurden. Über all die Jahre hinweg haben Euer Verein und unser Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung kollegiale Beziehungen gepflegt und sich in ihrer Tätigkeit produktiv ergänzt.

In der Gewissheit, dass wir gemeinsam noch Wichtiges zu leisten vermögen, beglückwünschen wir Euch zum 25jährigen Jubiläum Eures Bestehens und wünschen Euch weitere fruchtbringende Erträge Eurer Arbeit.

Dr. Reiner Zilkenat
(Vorsitzender)

Archive und Bibliotheken

Die „Bibliothek der Freien“

Die anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie in Berlin

Freitag, 18 Uhr. Im Raum 1102, Haus der Demokratie, Hinterhaus, 1. Stock, herrscht lebhaftes Kommen und Gehen. Die „Bibliothek der Freien“, wie sich die Anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie stolz offiziell nennt, hat geöffnet und führt eine Einführung in ihre Benutzung durch. Der an das traditionelle Bibliotheksbild mit ruhigen Lesesälen und endlosen Katalogreihen gewöhnte Besucher stellt bald fest, dass es sich hier um einen erstaunlichen Spezialbestand mit durchaus modernen Arbeitsmethoden handelt.

Die 1993 gegründete anarchistische Bücherei trug zunächst den Namen „Barbara“ und nennt sich seit 1996 „Bibliothek der Freien“. Sie gehört zu den größten anarchistischen Sammlungen in Deutschland. Ihr Sitz im Haus der Demokratie beherbergt nur einen Teil, nämlich neuere (etwa seit 1950/60) erschienene) Buchliteratur, die zum größten Teil ausgeliehen werden kann. Sie ist nach Sachgruppen geordnet in eben diesem Raum 1102 aufgestellt. Gesondert aufbewahrt wird der historische Bestand an Buchliteratur, der nicht nur ältere Ausgaben zur anarchistischen Theorie und Bewegung enthält, sondern auch Widmungsexemplare und ähnliche Raritäten.

Diese beiden Teile des Bestandes umfassen etwa 4.000 Bände in libertärer Spezialliteratur, darunter auch manche Titel, die man in großen öffentlichen Bibliotheken vergeblich sucht. Einen besonderen Schatz bildet die ebenfalls nur eingeschränkt zugängliche Zeitschriftensammlung, die annähernd 8.000 Exemplare von rund 400 aktuellen und älteren libertären Zeitschriften der letzten 130 Jahre in den Sprachen deutsch, englisch, französisch, italienisch, baskisch, portugiesisch, finnisch, japanisch, katalanisch, niederländisch, polnisch, russisch, tschechisch und türkisch enthält. (Angaben nach einem von der Bibliothek der Freien herausgegeben Flyer.) Der Buchbestand ist durch einen Onlinekatalog erschlossen. Er wird gegenwärtig überarbeitet.

Zur Bibliothek der Freien gehört auch ein Archiv, das überwiegend unveröffentlichte Materialien enthält (s. ebenda). In ihm befinden sich unter anderem Materialien zum Spanischen Bürgerkrieg, Dokumente zum

anarcho-syndikalistischen Widerstand in der NS-Zeit, die Archive Fritz Kater und Karin Kramer Verlag, die Sammlung Heinz Seidel und der Nachlass Hans Zube. Archivmaterialien – zu ihnen gibt es Findmittel und Bibliografien – oder der geschützte Altbestand können auf Nachfrage zugänglich gemacht werden.

Die „Bibliothek der Freien“ wird von wenigen ehrenamtlichen Mitarbeitern geführt. Dies erklärt auch ihre sehr eingeschränkte Öffnungszeit (jeweils am Freitag von 18 bis 20 Uhr bzw. nach Vereinbarung). Die Bibliothek steht allen Interessierten offen, die Ausleihe ist kostenpflichtig (Monatsbeitrag 2,50 Euro, ermäßigt 1,50 Euro). Ihre Finanzierung erfolgt durch Spenden und Förderbeiträge von Privatpersonen. Auch der Bibliotheksbestand hat sich zum größten Teil aus Nachlässen und Spenden aufgebaut. Unbedingt erwähnenswert sind die von der Bibliothek organisierten Ausstellungen und Veranstaltungen. So wurde von Oktober bis Dezember 2016 im Haus der Demokratie die künstlerisch hochwertig gestaltete Ausstellung „Tragödie der Freiheit, Revolution und Krieg in Spanien 1936-1939“ gezeigt. In deren Rahmen wurden eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt.

Adresse: Bibliothek der Freien, Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin,
2. Hof, Raum 1102, Bibliothekssigel: B 1576

Heinz Sommer

Quellen und Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der DDR im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED.

Zum Aktenbestand des Instituts im Bundesarchiv

Vollständig erschlossen liegt seit Juli 2016 das Schriftgut des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED für den Zeitraum von 1949 bis 1989 und des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung von 1990 bis März 1992 in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv vor. Die Aktenüberlieferung des Instituts endet am 31. März 1992, für das Zentrale Parteiarchiv und die Bibliothek am 31. Dezember 1992.

Der Bestand mit der Provenienz Bezeichnung "Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED", setzt sich aus vier Teilen zusammen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten, bereits im Zentralen Parteiarchiv und Internen Parteiarchiv der SED, erschlossen wurden, abschließend in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv von Herbst 2013 bis Juli 2016.

Er erscheint im Findbuch virtuell in einer Klassifikation (Bestandsgliederung) zusammengefasst. Insgesamt umfasst der Aktenbestand 92,50 lfm Archivgut in 5.778 Akten für den Zeitraum von 1949 bis 1992. Ein Online-Findbuch¹ und Findbücher in Papierform, stehen dem Benutzer für gezielte Recherchen zur Verfügung. Eine Einleitung führt in diesen Bestand ein, Zusatzinformationen sowie Personen-, Orts- und Sachindizes erleichtern das Suchen nach relevanten Dokumenten. In einem gesonderten Findbuch² zusammengefasst sind personenbezogene Vorgänge, die im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED entstanden und von der allgemeinen Benutzung ausgeschlossen sind. Eine Einsichtnahme in dieses Findbuch ist für begründete wissenschaftliche Zwecke nach Rücksprache mit dem zuständigen Fachreferat in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv auf der Grundlage des Bundesarchivgesetzes Paragraph 5, Absatz 5 gegeben.

¹ Siehe: <http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dy30iml/index.htm>

² Siehe Anlage 2.

Aufgaben und Arbeitsweise des Instituts³

Impulse für die Gründung des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Parteivorstand/Zentralkomitee der SED⁴ (IML) gingen von der 1. Parteikonferenz der SED⁵ im Januar 1949 aus. Es etablierte sich aus dem wissenschaftlichen Forschungsinstitut beim Parteivorstand der SED⁶ in Kleinmachnow und erhielt auf Beschluss des Politbüros vom 29. März 1949⁷ im ehemaligen Reichstagspräsidenten-Palais in der Friedrich-Ebert-Straße 30/31 in Berlin seinen ersten Standort. Der Umzug von Kleinmachnow begann am 1. September 1949 (offizieller Arbeitsbeginn des Instituts) in das zunächst genannte Marx-Engels-Lenin-Institut beim Parteivorstand der SED. Als zweite Arbeitsstätte bekam das Institut 1953 das Eckhaus Charlottenstraße/Unter den Linden, das als Sitz der Direktion und Verwaltung, der Geschichtsabteilung und als Standort für das entstehende Archiv im Institut diente. Raumnot zwang die Lenin-Abteilung im Gebäude des Dietz Verlages in der Wallstraße die Arbeit aufzunehmen. Zu Beginn des Jahres 1959 erfolgte der Umzug aller Abteilungen des Instituts in das Gebäude "Zentralhaus der Einheit", Wilhelm-Pieck-Straße 1, den ehemaligen Sitz des Zentralkomitees der SED. Weitere Arbeitsräume für die Marx-Engels-Abteilung wurden dem Institut im Karl-Liebknecht-Haus am Rosa-Luxemburg-Platz zur Verfügung gestellt.

³ Literaturhinweise sind in der Anlage 3 zusammengestellt.

⁴ Anstelle eines Forschungsinstituts für wissenschaftlichen Sozialismus nahm am 29. März 1949 das Marx-Engels-Lenin-Institut beim Parteivorstand der SED seine Arbeit auf. Es wechselte mehrfach den Namen: Von 1953 bis 1956 Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut, ab 22. Mai 1956 Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, von 4. Januar 1990 bis 31. März 1992 Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung.

⁵ Die 1. Parteikonferenz der SED fand vom 25. bis 28. Januar 1949 in Berlin statt. Reden, Diskussion und Festlegungen, siehe BArch, DY 30/IV 1/1/1-4.

⁶ Über die Bildung und Aufgaben des Forschungsinstituts siehe Dokumente und Festlegungen des Zentralsekretariats der SED am 1. und 29. Dezember 1947 in den Akten, BArch, DY 30/IV 2/2.1/151, 160, DY 30/IV 2/9.07/19 und DY 30/IV 2/2.025/2. Im Februar 1948 begann das wissenschaftliche Forschungsinstitut für wissenschaftlichen Sozialismus in der Hakeburg in Kleinmachnow bei Berlin mit der Arbeit an der Herausgabe von Editionen der Werke von Marx, Engels, Lenin, Stalin und zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Daten über die Vorgeschichte des Instituts, eine Chronik zur Geschichte des Instituts für Marxismus-Leninismus und eine Bibliographie der Institutsveröffentlichungen sind in der Festschrift: Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands 1949–1989, Berlin 1989 publiziert. Siehe auch Beitrag von Rolf Hecker: Die Herausgabe von Marx/Engels-Schriften zwischen erster MEGA und MEW 1945–1953, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge Sonderband 5. Die Marx-Engels-Werkausgaben in der UdSSR und der DDR (1945–1968), Hamburg 2006, S. 37 ff.

⁷ Vgl. Sitzungsprotokoll des Politbüros vom 29. März 1949, Tagesordnungspunkt 6, siehe BArch, DY 30/IV 2/2/213.

Als wissenschaftliche Einrichtung hatte das Institut den Status einer Abteilung im Zentralkomitee der SED.⁸ Es unterstand direkt den Sekretären des Zentralkomitees Fred Oelßner (1949–1957) und Kurt Hager (1957–1989). Geleitet wurde das Institut von einem Direktor, der bis 1989 vom Sekretariat des ZK der SED berufen wurde. Direktoren waren Joseph Winternitz (1949–1950), Bernhard Dohm (1951–1953), Anton Ackermann (1953), Ludwig Einicke (1953–1962), Roland Bauer (1962–1964), Lothar Berthold (1964–1968) und Günter Heyden (1969–1989). Ihm standen zwei stellvertretende Direktoren zur Seite, die für die Arbeitsbereiche Marx-Engels-Forschung und Geschichte⁹ verantwortlich zeichneten. Zur Direktion gehörten der Direktor, seine Stellvertreter, der Wissenschaftliche Sekretär des Instituts, der Parteisekretär des Instituts und der Leiter der Arbeitsgruppe Kader. Die Direktion traf sich in regelmäßigen Abständen und beriet Grundfragen der Arbeitsplanung, der Kadernengewinnung und Kaderentwicklung und diskutierte die Konzeptionen von Forschungs- und Publikationsvorhaben des Instituts. Sie schätzte den Stand der politisch-ideologischen Arbeit am Institut und die propagandistische Tätigkeit der Mitarbeiter ein und entschied Fragen der laufenden wissenschaftlichen, politischen und wissenschaftsorganisatorischen Arbeit. In den Beratungen der Direktion mit den Abteilungsleitern legten die einzelnen Abteilungen ihre Arbeitsergebnisse vor und diskutierten konzeptionelle Fragen der Arbeit und Probleme der politischen und wissenschaftlichen Qualifizierung. Vertreter der Parteiorganisation, der Gewerkschaftsorganisation und der Jugendorganisation nahmen laut Tagesordnung als Gäste an den Sitzungen teil.

Entsprechend seiner Aufgaben gliederte sich das IML im Wesentlichen von 1949 bis 1989 in folgende Arbeitsbereiche:

⁸ Arbeitsordnungen des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1962 und 1971, siehe BArch, DY 30/ J IV 2/2A/889 und DY 30/34702.

⁹ Der stellvertretende Direktor, Ernst Diehl, war bis 1989 für die Anleitung und Kontrolle der zwei Geschichtsbereiche im Institut verantwortlich. Die Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945 (Geschichte 1) leitete Günter Hortschansky, die Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von 1945 bis zur Gegenwart (Geschichte 2) Gerhard Roßmann.

- Direktion
 - Arbeitsgruppe Information und Dokumentation¹⁰
- Marx-Engels-Abteilung Direktion (ab 1953)¹¹
- Lenin-Abteilung (ab 1951)¹²
- Stalin-Abteilung (1949 bis 1954)
- Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945 (ab 1953)¹³
- Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von 1945 bis zur Gegenwart (ab 1969)¹⁴
- Abteilung Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung und der Betriebsgeschichte (ab 1978)¹⁵
- Abteilung Geschichte der Internationalen Arbeiterbewegung (ab 1969)
- Abteilung Wissenschaftlicher Kommunismus (ab 1971)¹⁶
- Redaktion „Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ (ab 1959)
- Zentrales Parteiarchiv (ab 1963)
- Bibliothek (ab 1949)

¹⁰ Dieser Arbeitsbereich wurde 1963 zunächst im Bereich der Bibliothek gebildet und Ende 1969 der Direktion unterstellt. Zu den Aufgaben der Arbeitsgruppe Information und Dokumentation im Direktionsbereich gehörten die Aufbereitung von Informations- und Dokumentationsmaterialien sowie Recherchetätigkeiten für die Bedürfnisse der Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Marx-Engels-Forschung im Institut. Leiter der Arbeitsgruppe war Fredi Sumpf.

¹¹ Beitrag von Heinrich Gemkow: Vergessen wir die Alten nicht! Pioniere der ostdeutschen Marx-Engels-Edition, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge Sonderband 5. Die Marx-Engels-Werkausgaben in der UdSSR und der DDR (1945-1968), Hamburg 2006, S. 271 ff.

¹² Nach Auflösung der Lenin-Abteilung 1990 bildete sich die Interessengemeinschaft "Lenin-Übersetzer".

¹³ Es gab zunächst eine Geschichtsabteilung, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre mit den Sektoren Geschichte nach 1945, Gegenwart, Internationale Arbeiterbewegung und Örtliche Arbeiterbewegung sowie den Sektor Edition. Die Geschichtsabteilungen I und II wurden beide am 1. Juli 1969 gebildet, ebenso die Abteilung Internationale Arbeiterbewegung.

¹⁴ Angaben über die Vorgeschichte, Mitarbeiter und den Prozess der Konstituierung der Abteilung Geschichte sind in der Akte DY 30/36129 dokumentiert.

¹⁵ Die Abteilung Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte entstand Anfang 1978 schrittweise aus dem Sektor Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte in der Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Als Leit-einrichtung für die Geschichtswissenschaft der DDR übte die Abteilung die Leitfunktion mit Hilfe des Problemrates und der Bezirkskommissionen zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung aus.

¹⁶ Im Juli 1971 nimmt die Abteilung Wissenschaftlicher Sozialismus ihre Tätigkeit im Institut auf, die Ende des Jahres in Abteilung Wissenschaftlicher Kommunismus umbenannt wird, siehe DY 30/36655.

- Wirtschaft und Verwaltung
- Technische Werkstätten (Mikrofilmstelle, Restaurierung, Vervielfältigung)
- Arbeitsgruppe Kader/Personal¹⁷

Je nach ihren Aufgaben und ihrer Größe gliederten sich die Abteilungen in Sektoren,¹⁸ in deren Büros bzw. Sekretariaten Ablagen für Schriftgut entstanden. Mitarbeiter waren Professoren, Doktoren, Historiker, Bibliothekare und Archivare.

In den Anfangsjahren bestanden die Aufgaben des Instituts darin, die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin herauszugeben und eine wissenschaftliche Bibliothek der Partei aufzubauen. Neben der sich entwickelnden wissenschaftlichen Marx-Engels-Forschung und Lenin-Editi- on setzten zunächst ab 1953 in der Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Forschungsarbeiten zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, der revolutionären deutschen Sozialdemokratie, der deutschen Linken, der KPD und zu Fragen des illegalen antifaschistischen Widerstandskampfes ein. Ab Mitte der fünfziger Jahre folgten Forschungen zu Grundproblemen auf dem Gebiet der Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung. Dazu zählte die Editi- on von Quellen, wobei hier besonders die Reihe Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung sowie Reden und Aufsätze von Funktionären der Arbeiterbewegung herausgegeben worden sind. An Gewicht nahmen ab 1963 schrittweise die Publizierung von Ergebnissen der Forschungen zur Geschichte der SED und der DDR und Biographien zu.¹⁹ Ab 1969 bis Herbst 1989 konzentrierten sich die Forschungs- und Editionsprojekte sowohl in der Abteilung Ge- schichte der deutschen Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1945 als auch in der Abteilung Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von 1945 bis zur Gegenwart.

In der eingerichteten Abteilung Internationale Arbeiterbewegung stan- den Forschungen zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung,

¹⁷ Mit dem vom Ministerrat der DDR verabschiedeten Beschluss zur Verordnung über die Ar- beit mit den Personalunterlagen am 22. Februar 1990 konnten die vom Institut geführten Ka- derakten den Mitarbeitern persönlich ausgehändigt werden.

¹⁸ Angaben über die Sektoren der Abteilungen im Institut sind nachzulesen in: Günter Benser: Aus per Treuhand-Bescheid. Der Überlebenskampf des Instituts für Geschichte der Arbeiter- bewegung, mit einem Dokumentenanhang, Berlin 2013, S. 18–19.

¹⁹ Eine Bibliographie der Institutsveröffentlichungen für den Zeitraum von 1949 bis 1970 zusammengestellt von der Bibliothek im Institut, siehe BArch, DY 30/34857.

zu Fragen der Beziehungen der KPD zur Kommunistischen Internationale und die Gestaltung der Beziehungen mit anderen Partnern in Parteiinstituten und wissenschaftlichen Einrichtungen im Ausland im Mittelpunkt.

Bereits Mitte der fünfziger Jahre begann das Institut mit der wissenschaftlichen und methodischen Anleitung der Kommissionen zur Erforschung und Popularisierung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei den Bezirks- und Kreisleitungen der SED. Diese theoretische, konzeptionelle und methodische Anleitung der Arbeit auf dem Gebiet der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, der Regionalgeschichte und der Betriebsgeschichte in der DDR übernahm ab 1978 die neu eingerichtete Abteilung Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte im Institut.

1959 erschien die erste Nummer der Institutszeitschrift "Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" und ab 1969 mit dem Titel "Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung", die Forschungsergebnisse und Dokumente der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung publizierte.²⁰

Grundlage der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung in der DDR war Ende der sechziger Jahre der Zentrale Forschungsplan der DDR. Dieser Plan galt jeweils – analog zum Fünfjahrplan der Volkswirtschaft – für fünf Jahre und enthielt die Hauptthemen der Forschungsbereiche wie beispielsweise Philosophie, Geschichte, Kultur- und Kunstwissenschaften, Imperialismus-Forschung, Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung. Die Kontrolle der Erfüllung des Planes führte die Abteilung Wissenschaften im Zentralkomitee der SED durch. Das Institut arbeitete nach Jahresarbeitsplänen.

Für die gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Marx-Engels-Forschung und Geschichte hatte das Institut ab 1969 die Funktion einer wissenschaftlichen Leiteinrichtung²¹ inne. Als Leitinstitut für die Marx-Engels-Forschung und die geschichtswissenschaftlichen Forschungen in der DDR nahmen am Institut der Wissenschaftliche Rat für die Marx-Engels-Forschung unter der Leitung von Heinrich Gemkow und der Rat für Geschichtswissenschaft der DDR²² unter der Leitung von Ernst Diehl

²⁰ In der Funktion als Chefredakteur/Stellvertreter waren Walter Wimmer, Wolfgang Kießling, Fritz Zimmermann und Helmut Heinz tätig.

²¹ Festlegung für die Tätigkeit als Leitinstitut, siehe Arbeitsordnung, siehe BArch, DY 30/34702.

²² Am 20. Juni 1969 konstituierte sich im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, entsprechend der Festlegung des Politbüros am 15. Oktober 1968 über die Entwicklung der

ihre Tätigkeit auf. Die Räte umfassten 20 bis 70 Mitglieder aus verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR, die in der Regel zweimal im Jahr zusammen kamen und für spezielle Aufgaben Kommissionen oder Arbeitsgruppen (Problemräte) bildeten. Auf Anordnung des Ministers für Hoch- und Fachschulwesen im Jahre 1970 wurde dem Institut das Promotionsrecht²³ übertragen.

Die Bibliothek im Institut für Marxismus-Leninismus war eine organisationseigene Bibliothek und nahm als Abteilung 1949 ihre Arbeit auf. Grundstock des Bestandes bildeten die Buch- und Periodika-Bestände aus der Bibliothek im Zentralhaus der Einheit, aus der Bibliothek des Forschungsinstituts für wissenschaftlichen Sozialismus in Kleinmachnow sowie die von Bruno Kaiser²⁴ veranlassten Übernahmen unbearbeiteter Literatur aus der Öffentlichen wissenschaftlichen Bibliothek (später Deutsche Staatsbibliothek). Ihr Charakter, ihre Arbeitsweise, die Benutzungsmöglichkeiten und der Etat²⁵ wurden vom Parteivorstand/Zentralkomitee der SED bestimmt.

Maßgebend für den Aufbau des Bestandes in der Bibliothek waren die Forschungsprojekte des Instituts auf den Gebieten der Marx-Engels- und Lenin-Edition, der Marx-Engels-Forschung, die Herausgabe von Reden und Aufsätzen von Funktionären und die Forschungen zur Geschichte der Partei, der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung.²⁶

1950 verfügte die Bibliothek über 150.000 Bände.²⁷ Anfang der sechziger Jahre besaß sie mehr als 200.000 Bücher und Broschüren, einen reichen Bestand an Zeitungen und Zeitschriften und einen großen Fun-

Gesellschaftswissenschaften, der Rat für die Geschichtswissenschaft der DDR. Für die Bereiche der Geschichtswissenschaft wurden bei wissenschaftlichen Einrichtungen Leitinststitute und Problemräte für konkrete Forschungsvorhaben gebildet. Die Berufung der Historiker/innen erfolgte durch den Vorsitzenden des Rates für Geschichtswissenschaft der DDR, Ernst Diehl. Für die Anfertigung der Sitzungsprotokolle war der Sekretär des Rates für die Geschichtswissenschaft, Fredi Sumpf, verantwortlich. Das Institut für Marxismus-Leninismus arbeitete als Leitinstitut im Bereich der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung und Geschichte der DDR von 1945 bis zur Gegenwart.

²³ Siehe Urkunde, BArch, DY 30/34075.

²⁴ Siehe Beitrag über Bruno Kaiser von Jürgen Stroech in: Bewahren – Verbreiten – Aufklären: Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Günter Benser u. Michael Schneider, Bonn-Bad Godesberg 2009, S. 144–150. Eine Aufstellung über Veröffentlichungen von Bruno Kaiser, – bis 1972 Leiter der IML-Bibliothek – für den Zeitraum von 1944 bis 1980, siehe BArch, DY 30/34843.

²⁵ Der Gesamtetat für das Institut wurde 1949 und 1950 in den Sitzungen des Sekretariats behandelt und beschlossen, BArch, DY 30/ J IV 2/3/49 und DY 30/ J IV 2/3/81.

²⁶ Siehe Beitrag von Dagmar Goldbeck: Bestandsaufbau und Erwerb in der Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (IML) Link: www.fabgab.de

²⁷ Vgl. BArch, DY 30/ IV 2/9.07/12.

aus wertvoller Raritäten. Anlässlich der Ausstellung im Museum für Deutsche Geschichte vom 15. Februar bis 19. März 1989 Unter den Linden in Berlin wurde der inventarisierte Bestand mit rund 400.000 Bänden an Monographien und Periodika und etwa 70.000 Bänden Zeitungen und Zeitschriften beziffert.²⁸

Den Auftrag, ein Archiv aufzubauen, Materialien und Dokumente für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung zu sammeln, erhielt 1953 zuerst die Bibliothek. 1956 wurde das Archiv aus der Bibliothek herausgelöst und der Geschichtsabteilung angegliedert. Der Ankauf von Dokumenten, die Übernahme von Nachlässen, Fotos und die Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die Sammlung von Erinnerungen, der Erwerb von Materialien über den antifaschistischen Widerstandskampf und die Übernahme von Akten ehemaliger deutscher Reichsbehörden, die 1957 aus der Sowjetunion²⁹ zurückgeführt worden waren, bildeten für Forschungen der Geschichtsabteilung eine zunehmend stabile Materialgrundlage. Das Archiv blieb seinem Charakter nach bis zum Aufbau des Zentralen Parteiarchivs ein ausschließlich historisches Archiv. Der Aufbau des Zentralen Parteiarchivs als organisationseigenes Archiv der SED erfolgte im April 1963,³⁰ als Abteilung im Institut für Marxismus-Leninismus. Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf organisationseigene Quellen der deutschen Arbeiterbewegung, die vor und nach 1945 entstanden sind. Zu den Beständen³¹ gehörten bis Herbst 1989 der Marx-Engels-Bestand, organisationseigenes Schriftgut der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), das archivwürdige Schriftgut der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), das Archivgut der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), die schriftlichen Nachlässe, Erinnerungen von Funktionären, Sammlungen, Archivmaterialien zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Bundesrepublik Deutschland, Fotos zur Geschichte der Arbeiterbewegung sowie Film- und Tondokumente. Aktenüberlieferungen staat-

²⁸ Kostbare Bücher und Dokumente aus der Bibliothek und dem Zentralen Parteiarchiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Ausstellung 15. Februar bis 19. März 1989 ..., Berlin 1989, S. 4.

²⁹ Siehe Vorlagen für das Sekretariat des ZK der SED, BArch, DY 30/ 5304.

³⁰ Siehe Beschluss des Sekretariats des ZK der SED vom 8. April 1963 über die Schaffung des einheitlichen Parteiarchivwesens der SED, Tagesordnungspunkt 2, Anlage 1, BArch, DY 30/J IV 2/3/876. Hinweise zu Beiträgen über das Parteiarchivwesen der SED siehe BArch, DY 30/37455.

³¹ Heinz Voßke: Über die Bestände des Archivs im Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung in Berlin, Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK), Heft 2/1990, S. 190 ff.

licher Provenienz,³² vor allem des Reichskommissars für die Überwachung der öffentlichen Ordnung der Weimarer Republik, des Reichsministeriums des Innern, des faschistischen Reichssicherheitshauptamtes und des Volksgerichtshofes, zählten bis zur Abgabe im Jahre 1990 an die Staatliche Archivverwaltung der DDR ebenfalls zum Bestand des Zentralen Parteiarchivs. Eine wesentliche Bereicherung erfuhr der SED-Bestand Anfang 1990 durch die komplette Zuordnung des Aktenbestandes des Internen Parteiarchivs im Büro des Politbüros,³³ insbesondere durch die Sitzungsprotokolle des Parteivorstandes der SED von 1946 bis 1950, des Zentralkomitees von 1950 bis 1989, des Zentralsekretariats von 1946 bis 1949, des Politbüros von 1949 bis 1989 und des Sekretariats des Zentralkomitees von 1949 bis 1989.

Die Rechtsnachfolge des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED trat am 4. Januar 1990 das Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung³⁴ (IfGA) bis 31. März 1992 an, als Stätte der Forschung und der Edition zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Marx-Engels-Forschung. Es war dem Parteivorstand der SED-PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) zugeordnet und seine Aktenüberlieferung endet am 31. März 1992.

Das Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) gliederte sich im Zeitraum vom 4. Januar 1990 bis 31. März 1992 in folgende Arbeitsbereiche:³⁵

Direktor

- Geschäftsbereich Innere Verwaltung/Technische Hausverwaltung (Hausschutz, Hausmeister, Handwerker, Fahrer)
- Geschichtsbereich
 - Arbeitsgruppe "Opfer des Stalinismus"
 - Forschungsgruppe 1871–1918

³² Am 4. April 1957 übernahm die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik von der Regierung der Union der Sowjetischen Sowjetrepubliken in Moskau 214.924 Akten deutscher Provenienz. Notiert zur Übernahme sind für das Ministerium des Innern der DDR insgesamt 9.675 Akten, für das Ministerium für Staatssicherheit 17.784 Akten, das Deutsche Zentralarchiv 185.790 Akten und für Albert Norden 21 Akten. Das Archiv im Institut für Marxismus-Leninismus erhielt insgesamt 1.267 Akten staatlicher Provenienz für eigene Forschungszwecke. Siehe Protokoll und Aufstellung angefertigt vom Ministerium des Innern am 31. Dezember 1957 zur Übernahme, Sichtung und Weiterleitung der von der Sowjetunion übernommenen Materialien, siehe BArch, DY 30/5304.

³³ Vgl. Beschluss des Präsidiums des Parteivorstandes der SED-PDS vom 4. Januar 1990, siehe BArch, DY 30/33501.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Siehe Günter Benser: Aus per Treuhand-Bescheid, Berlin 2013.

- Forschungsgruppe 1918–1945
- Forschungsgruppe nach 1945
- Marx-Engels-Abteilung³⁶
- Zentrales Parteiarchiv (ZPA)
- Bibliothek
- Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG)
- Technische Werkstätten (Buchbinderei, Restaurierungswerkstatt, Vervielfältigung)

Nach Abwicklung des Instituts durch die Treuhand verwaltete der im Januar 1992 gebildete Verbund Archiv/Bibliothek/technische Werkstätten beim Parteivorstand der PDS bis 31. Dezember 1992 die Archiv- und Bibliotheksbestände. Diese wurden gemäß dem Vertrag vom 29. Dezember 1992 zwischen der Partei des Demokratischen Sozialismus und der Bundesrepublik Deutschland in die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv eingebracht, die am 3. Januar 1993 ihre Tätigkeit aufnahm. Die Aktenüberlieferung der Bibliothek und des Zentralen Parteiarchivs endet am 31. Dezember 1992.

Sylvia Gräfe

Teil 2: „Inhalt und Schwerpunkte des Bestandes“ erscheint im Heft 52

³⁶ Seit 19. Mai 1990 als Verein MEGA-Stiftung weitergeführt, am 30. September offizielle Auflösung der Abteilung, siehe Günter Benser: Aus per Treuhand-Bescheid, Berlin 2013, S. 66 f.

Besondere Zeitdokumente

Die Ira Steward Papers der Wisconsin Historical Society. Eine vergessene Stimme der amerikanischen Bewegung zur Verkürzung des Arbeitstages

Als die frisch gegründete Internationale Arbeiterassoziation im September 1866 in Genf zusammenkam, zählte die Forderung nach einem achtstündigen Normalarbeitstag zu einem der ersten Beschlüsse des Kongresses. Wie die Delegierten besonders betonten, war es die organisierte Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten von Amerika, die bereits kraftvoll für diese Forderung focht. Deren Kampf, so die Erste Internationale feierlich, werde man sich zum Vorbild nehmen. Einer der herausragenden Köpfe dieser Bewegung zur Verkürzung des Arbeitstages in den USA war Ira Steward, dessen Nachlässe auf den folgenden Seiten vorgestellt werden sollen.

Als Mitglied der „Machinists‘ and Blacksmiths‘ Union“ und Gründer der Bostoner „Eight-Hour League“ prägte Ira Steward, der 1831 in Massachusetts geboren wurde, wo er 1883 auch starb, ganz wesentlich die Entstehung einer politisch-ökonomischen Theorie der Verkürzung des Arbeitstages. In Stewards Augen war das gegebene Lohnniveau einer industriellen Gesellschaft abhängig von den jeweiligen Bedürfnissen und Gewohnheiten der lohnarbeitenden Bevölkerung. Stiegen diese Bedürfnisse durch einen Zugewinn an Freizeit und Bildungschancen, stiegen damit auch die Reproduktionskosten und folglich der Lohn. Ein höherer Lohn ermögliche erweiterte sozio-kulturelle Teilhabe, was wiederum Forderungen nach mehr freier Zeit nach sich ziehe. Gleichzeitig befördere der Zugewinn an freier Zeit die Weiterentwicklung arbeitssparender Maschinerie, was die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit weiter verkürze. Anders als Kritiker in Politik und Wirtschaft warnten, gehe eine Verkürzung der Arbeitszeit also nicht mit einem sinkenden, sondern umgekehrt mit einem steigenden Lohn einher. Die Verkürzung des Arbeitstages auf acht Stunden sei dabei laut Steward nur der Anfang dieser Entwicklung. Je mehr sich die Wechselwirkung aus kürzerer Arbeitszeit und höherem Lohn verstärke, desto rascher sinke die Ausbeutungsrate der Arbeit. Am Ende, so Steward, stünde ein radikal verkürzter Arbeitstag, der nicht länger die Kapitalinteressen einiger weniger Fabrikherren

und „Monopolisten“, sondern den Fortschritt und die Teilhabe aller fördern.

Ira Steward, der begeistert die übersetzten Schriften von Marx las, war zweifelsfrei eine der wichtigsten Stimmen der amerikanischen Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Dennoch ist er in Europa kaum bekannt. Dies erstaunt umso mehr, da etwa die junge deutsche Sozialdemokratie in den 1860er und 1870er Jahren mit großer Aufmerksamkeit die US-amerikanische Acht-Studentag-Bewegung verfolgte. Eine vergleichende Betrachtung zeigt, dass Stewards Ideen erstaunliche Überschneidungen zu Argumentationen früher deutscher Sozialdemokraten aufweisen. Johann Baptist von Schweitzer (1833–1875) etwa, jener ebenso charismatische wie umstrittene Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, erklärte als Abgeordneter der Lassalleaner im Reichstag des Norddeutschen Bundes, dass das Aufkommen höherer Bedürfnisse in den Arbeitern einen Anstieg des Lohnes bedinge. „Ermöglichen Sie es,“ so von Schweitzer an das Parlament gewandt, „daß der Arbeiter jeden Tag eine längere Zeit frei hat, dann entstehen neue Bedürfnisse in ihm, er gewöhnt sich an neue Bedürfnisse, und dann findet die Arbeiterklasse in sich auch die nachhaltige Kraft, zu verlangen, daß demgemäß der Lohn erhöht werde.“ Mit der gleichen Logik stritt Steward auf der anderen Seite des Atlantiks für die Einführung eines flächendeckenden achtstündigen Normalarbeitstages. Dass Stewards in der europäischen Forschungsliteratur dennoch weitgehend unbekannt blieb, mag auch dem Umstand geschuldet sein, dass er zu Lebzeiten wenig publizierte. Sein Schüler George Gunton veröffentlichte nach Stewards Tod die Abhandlung „Wealth and Progress“ als Synthese der Ideen Stewards, die jedoch in wesentlichen Punkten von den theoretischen Überlegungen seines Mentors abwich.

Wer sich einen direkteren Einblick in Stewards Gedankenwelt verschaffen möchte, kann dies in den Räumen der Wisconsin Historical Society in Madison, der Hauptstadt Wisconsins, tun, wo die Ira Steward Papers archiviert sind. Die Historische Gesellschaft von Wisconsin nimmt zusammen mit der benachbarten Universität von Wisconsin eine besondere Stellung in der Historiografie der amerikanischen Arbeiterbewegung ein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte sich hier unter dem prominenten Ökonom John R. Commons (1862–1945) die sogenannte „Wisconsin School of Labor History“. Bis in die 1960er Jahre hin-

ein dominierte der in Madison vertretene Ansatz einer auf institutionelle Akteure und streng volkswirtschaftliche Perspektiven beschränkten Geschichtswissenschaft die landesweite Auseinandersetzung mit der amerikanischen Arbeiterbewegung. Erst mit Aufkommen einer „New Labor History“ in den 1960er Jahren verschob sich der Blickwinkel weg von Gewerkschaftseliten und Parteiführern hin zu den Alltagserfahrungen der lohnabhängigen Menschen, was zu einer Blüte der Arbeiter- und Sozialgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren führte. Auch wenn Madison durch diese Wende einiges an Strahlkraft eingebüßt hat, zählen die historischen Archive der Wisconsin Historical Society nach wie vor zu den wichtigsten Sammlungen zur Arbeitergeschichte der USA. Dazu gehören zweifelsfrei auch die Ira Steward Papers, die handschriftliche Manuskripte, Kopien von gedruckten Artikeln, sowie persönliche Korrespondenzen – etwa mit Friedrich A. Sorge (1828–1906), einem der prominentesten deutschen Sozialisten in den Vereinigten Staaten jener Zeit – enthalten. Als Beispiel sei Stewards Manuskripts „The Political Economy of Eight Hours“ genannt, das – als groß angelegte Abhandlung über die politische Ökonomie des Achtsturentags geplant – letztlich unvollendet blieb.

Im Gegensatz zur europäischen Forschungslandschaft wird Steward in der amerikanischen Literatur ausgiebig diskutiert. Während der prominente „New Labor Historian“ David Montgomery (1927–2011) Stewards Gedanken zur Arbeitszeitverkürzung als wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer eigenständigen US-amerikanischen Arbeitstheorie versteht, die an zentralen Stellen Anknüpfungspunkte zu Marx' Theoriebildung in Europa zeige, interpretiert Timothy Messer-Kruse Stewards „Acht-Stunden-Theorie“ als Ausdruck eines innerhalb der amerikanischen Arbeiterbewegung der Nachbürgerkriegszeit weit verbreiteten Rassismus. So habe Steward mitunter aggressiv Stimmung gemacht gegen die Einwanderung chinesischer Arbeiter, da es letzteren laut Steward an gleichwertigen kulturellen und sozialen Bedürfnissen mangle. Damit untergraben chinesische Einwanderer aufgrund ihrer unterstellten Bedürfnislosigkeit die Arbeitskämpfe amerikanischer und (nord- bzw. west-) europäischer Arbeiter um kürzere Arbeitstage und höheren Lohn. Diese beiden Interpretationen können als repräsentativ für die jüngste Wendung in der Arbeitergeschichtsschreibung der Vereinigten Staaten gelten. Als Vertreter der „New Labor History“ der 1960er Jahre, die gegen den oben erwähnten institutionalistischen Ansatz aus Madison Sturm lief, verdeutlicht

Montgomerys Anerkennung der Theorie Stewards die Hinwendung zu kulturellen und sozialen Aushandlungsprozessen jenseits von Fabrik und gewerkschaftlicher Organisation. Messer-Kruses Kritik repräsentiert hingegen eine jüngere Strömung innerhalb der amerikanischen Arbeiterhistoriografie, die ihren Fokus stärker auf ethnisch-rassistische Ausgrenzungspraktiken und Binnenhierarchisierungen richtet. Gemein ist beiden Einschätzungen jedoch, dass sie Stewards Theorie zur Verkürzung des Arbeitstages eine maßgebliche Wirkung auf die junge amerikanische Arbeiterbewegung zusprechen.

Philipp Reick

Das "Bombenkoncert" von Bernau. Zum Klub "Hermann-Duncker" des Kulturbundes in Bernau

Das Dokument über den Bernauer Duncker-Klub stammt aus dem Jahre 1984. Im Präsidialrat des Kulturbundes wurde am 13. September über das Aktionsprogramm zum 35. Jahrestag der DDR berichtet. Dr. Horst Liesack, der Klubratsvorsitzende sprach über die Aktivitäten des Duncker-Klubs.

Der 1962 gegründete Klub¹ war seither auf 215 Bundesfreunde angewachsen. Das alte, verträumte, stark baufällige Bernau existierte nicht mehr. Innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer war eine neue Stadt entstanden. Der Charakter einer Kleinstadt blieb erhalten. In Bernau wurde versucht, die Neubauten mit den historisch wertvollen alten Gebäuden harmonisch zu verbinden. Der Kulturbund habe davon profitiert. In der neuerbauten HO-Gaststätte "Am Steintor" habe der Klub 1978 seine Heimstädte erhalten, und im ältesten Gebäude der Stadt, dem Kantorhaus, befand sich seit 1983 das Kreissekretariat des Kulturbundes. Der Klub "Hermann Duncker" hatte nun also die Möglichkeit, Veranstaltungen mit guter gastronomischer Versorgung im "Steintor" und „intime Veranstaltungen“ im Kantorhaus durchzuführen. Ein besonderer Höhepunkt in der Reihe "Politfrühschoppen" war der Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Kuczynski zum Thema „Die DDR und die Weltwirtschaft“.

¹ Am 29. März 1962 als „Klub der Intelligenz“, am 18. September erhielt dieser den Namen "Hermann Duncker".

Der Bericht von Dr. Liesack enthält viele der für den Zeitgeist der Ho-necker-Ära typischen Formeln und Schablonen, die die Zustände vereinfachten und schönfärbten, wie z.B. die Formulierungen: „kontinuierliche Höherentwicklung, Stolz auf das Erreichte, unsere Erfolge, das kulturelle Leben schöner und anziehender gestalten (und) Bekenntnis für die Erhaltung des Friedens und die Stärkung des Sozialismus.“

Die zweite Hälfte der 80er Jahre wurde für den Bernauer Kulturbund zu einer Zeit großer Turbulenzen. Das Lehrer-Ehepaar Isolde und Otto Schwabe hatte seine Arbeit in der Schule aufgegeben. Otto Schwabe wurde 1984 zum Kreissekretär des Kulturbundes Bernau berufen. Isolde Schwabe leitete als Klubsekretär den Klub „Hermann Duncker“. Unter ihrer Regie kam es zu aufregenden Veranstaltungen. Kuczynski stellte sich einer Diskussion über sein Buch „Dialog mit meinem Urenkel“. Kazimierz Kokol, ehemaliger Minister für Kirchenfragen in Warschau, referierte über die Rolle der Medien in Polen. Die SED-Kreisleitung Bernau und die Genossen des MfS zogen lange Gesichter. Der Kulturbund wurde kritisiert. Otto Schwabe bekam den Titel „Kulturpartisan“. Was als Abwertung gedacht war, hatte in der Realität Werbewirkung. Otto Schwabe erinnert sich an eine Veranstaltung besonders: „Es war der 25. März 1987. Der polnische Pianist Andrej Jasinski gastierte bei uns. Das Konzert war in vollem Gange als plötzlich ein Polizist in den Klub hineinsah und mich nach draußen winkte. Eine große Polizeiformation war im Hause. Es hatte eine Bombendrohung gegeben. Das Konzert musste unterbrochen werden, uns schickte man auf die Straße. Nach etwa einer halben Stunde hieß es ‚Blinder Alarm‘. Wir gingen in den Klub zurück und setzten das Konzert fort - es war und blieb unser ‚Bombenkoncert‘.“²

Die Frage der Auflösung oder Erhaltung des Kulturbundes stand 1990 auch in Bernau. Die Jahreshauptversammlung 1992 beschloss, den Kulturbund als Verein eintragen zu lassen und ihm den Namen „Niederbarnimer Kulturbund Bernau e.V.“ zu geben. Besonderes Interesse erweckte sein Arbeitskreis „Konrad Wolf“, der im Verlaufe mehrerer Jahre sämtliche Konrad-Wolf-Filme zur Diskussion stellte.

Siegfried Prokop

² <http://www.niederbarnimer-kulturbund-e-v.de/geschichte.html>

Wortlaut:³

Der Klub "Hermann Duncker"

Dr. Horst Liesack:

„Zum Klub 'Hermann Duncker' in Bernau gehören 215 Bundesfreunde. Das alte, verträumte, stark baufällige Bernau existiert nicht mehr. Stattdessen entsteht innerhalb der historischen Stadtmauer eine neue Stadt. Die Architekten bemühen sich, den Charakter einer Kleinstadt zu erhalten und die Neubauten mit den historisch wertvollen alten Gebäuden harmonisch zu verbinden. Davon profitierte auch der Kulturbund.

Seit 1978 hat der Klub in der neuerbauten HO-Gaststätte „Am Steintor“ seine Heimstatt gefunden, und im ältesten Gebäude der Stadt, dem ‚Kantorhaus‘, befindet sich seit 1983 das Kreissekretariat. Mit den Räumen des Kreiskulturhauses verfügen wir somit über vier Räume im „Steintor“ mit guter gastronomischer Versorgung und haben außerdem die Möglichkeit, intime Veranstaltungen im ‚Kantorhaus‘ durchzuführen.

Der Klub ‚Hermann Duncker‘ besteht seit 22 Jahren. Im Klubrat arbeiten 8 Bundesfreunde, von denen 2 dem Kulturbund seit seiner Gründung angehören, und 2 weitere Freunde sind runde 20 Jahre im Klubrat tätig. Aus dieser langjährigen Zugehörigkeit zum Kulturbund ergibt sich eine kontinuierliche Arbeit. Über die sachliche Zusammenarbeit hinaus haben sich freundschaftliche Beziehungen zwischen den Klubratsmitgliedern und der Klubsekretärin entwickelt.

Von Anfang an wurde dem politischen Gespräch im Klub die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Es gab wie überhaupt in der Klubarbeit Höhen und Tiefen. Aber seit 1978, dem Jahr des Umzugs in das ‚Steintor‘, zeichnet sich eine kontinuierliche Höherentwicklung ab. Das betrifft nicht nur die Qualität der Veranstaltungen, sondern auch die Mitarbeit während der Klubabende. Die steigenden Besucherzahlen und die Zunahme der Zahl der Klubmitglieder sind der Beweis, dass wir den Bedürfnissen und Forderungen unserer Bürger immer besser gerecht werden.

In Auswertung der Materialien der X. Bundeskongresses und der 10. Bezirksdelegiertenkonferenz überprüften wir unsere Arbeitsweise und fassten die vor uns stehenden Schwerpunkte bis zum 35. Jahrestag unserer Republik im Aktionsprogramm zusammen. Ausgangspunkt für die Überlegungen war unser Diskussionsbeitrag auf der Bezirksdelegiertenkonferenz, der unter dem Thema stand: ‚Das aktuell-politische Gespräch ist das Herzstück der Klubarbeit‘. Neben den monatlichen Gesprächen unter dem Motto ‚Politik aktuell‘ ging es darum, auf spezifische Interessen einzugehen und Höhepunkte zu setzen.

³ SAPMO BArch, DY 27/970, Bl. 257-261.

Am 1. September 1982 führten wir zum ersten Mal eine Friedensmanifestation der Kultur- und Geistes-schaffenden durch. Die persönlichen Bekenntnisse namhafter Persönlichkeiten für die Erhaltung des Friedens und die Stärkung des Sozialismus sowie die Abstimmung mit dem folgenden Kulturprogramm führten zu einer nachhaltigen Erinnerung an diese Kundgebung.

Auch in diesem Jahr eröffnete die Friedensmanifestation unter dem Leitgedanken ‚Ich habe versprochen zu leben – Bekenntnisse und Tat zur Sicherung und Erhaltung des Friedens‘ das Klubjahr. Gleichzeitig wurde ein Basar mit Werken im Kreis ansässiger Künstler durchgeführt. Er erbrachte einen Erlös von annähernd 600 Mark für das Solidaritätskonto. Beeindruckend waren die Gedichte und Erzählungen der Mitglieder des Zirkels Schreibender Arbeiter, die von Berliner Schauspielern vorgetragen wurden und ganz auf den Frieden, die schwere Nachkriegszeit, die Hilfe durch die Sowjetunion und den Stolz auf das Erreichte sowie die Notwendigkeit, unser Vaterland zu schützen, ausgerichtet waren.

Bereits im Frühjahr werden die jährlichen ‚Tage der Wissenschaft und Kultur‘ im November vorbereitet. Die langfristige Planung mit den Gesprächspartnern und Künstlern wie auch die langjährige Zusammenarbeit mit unseren Partnern – Kreisleitung der SED, FDGB-Kreisvorstand, Rat der Stadt, Kreiskulturhaus, Kreisvorstand der DSF, URANIA, Agrarwissenschaftliche Gesellschaft, Bibliotheken usw. – wirkten sich positiv aus. Als Beispiel soll die Hauptveranstaltung zu den ‚Tagen der Wissenschaft und Kultur‘ im vergangenen Jahr genannt werden: Genossin Christel Zellmer, Mitglied des ZK der SED und Sekretär für Agitation und Propaganda der Bezirksleitung Frankfurt, führte im Klub ein Forum mit junger Intelligenz durch.

Im bis auf den letzten Platz gefüllten Klub wurde jedem Anwesenden noch einmal die Gefahr eines Krieges vor Augen geführt, und die Fragen der jungen Menschen und ihre Bekenntnisse, durch ihre Taten die Republik immer stärker zu machen, wollten kein Ende nehmen. Dieser Abend war einer der Höhepunkte des Jahres 1983. Ausgehend von diesem Forum, wurde vor allem von jungen Menschen der Wunsch geäußert, ähnliche Veranstaltungen am Sonntagvormittag durchzuführen. So entstand der ‚Politische Fröhschoppen‘. Als Gesprächspartner konnten wir begrüßen: Ulrich Makosch zu der Frage ‚Wie sicher ist der Frieden?‘ und Klaus Ullrich zum Thema ‚Olympia 1984 – nach Sarajevo, vor Los Angeles‘. Nach einigen Terminverschiebungen gelang es uns, Professor Jürgen Kuczynski zur Problematik ‚Die DDR und die Weltwirtschaft‘ zu gewinnen. Dieser Schoppen wurde am Abend des 30.8.1984 durchgeführt. Mit 93 Teilnehmern war diese unter dem Eindruck der Persönlichkeit Prof. Kuczynskis stehende Veranstaltung der eigentliche akzentsetzende Beginn des Klubjahres 1984/85.

Der Politfrühschoppen wird zusammen mit dem Kreiskulturhaus durchgeführt – ein gutes Beispiel für die Zusammenarbeit unserer Organisationen, ebenso wie die gemeinsam mit dem Kreisvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft durchgeführten Abende der Freundschaft.

In der Kreisleitungssitzung im Januar dieses Jahres, die sich mit der Wirksamkeit des Klubs beschäftigte, konnten wir einschätzen, dass es im Klub ‚Hermann Duncker‘ keine Trennung zwischen politischen und unpolitischen Veranstaltungen gibt. Wenn der chilenische Grafiker Tabo (?) im Klub ausstellt, wenn der Maler Rainer Stuchlik seine ‚Reflexionen zur Geschichte der Stadt Bernau‘ zeigt, ist das ebenso Bekenntnis zum Frieden, und zum Sozialismus wie eine musikalische Darbietung oder eine Veranstaltung zur Erbpflege.

Um den vielfältigen Wünschen und Interessen unserer Menschen entgegenzukommen, bemüht sich der Klubrat, ein vielseitiges Programm zusammenzustellen und vor allem durch die Arbeitsgruppen und Freundeskreise die Selbstbetätigung zu fördern. Gerade aus diesen Klubgemeinschaften resultiert der Zuwachs an Klubmitgliedern. 1982 waren wir 192. Zum 1.9.1984 gehören, wie am Anfang erwähnt, 215 Mitglieder zum Klub ‚Hermann Duncker‘. Die Zielstellung des Aktionsprogramm hieß: wenigstens 200 Mitglieder. Besonders erfreulich ist, dass viele junge Menschen auf diesem Weg zum Kulturbund finden.

Das Bündnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz hat im Klub ebenfalls eine lange Tradition. Zu einigen sozialistischen Brigaden bestehen feste Beziehungen. Bei solchen Veranstaltungsreihen wie ‚Abend der Freundschaft‘ gemeinsam mit dem Kreisvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft oder ‚Treffpunkt Kulturobmann‘ mit dem Kreisvorstand des FDGB kommt es ebenso zu Begegnungen zwischen Angehörigen der Intelligenz und der Arbeiterklasse wie bei musikalischen und literarischen Veranstaltungen oder Gesprächen über Umweltschutz - um nur einige zu nennen.

Zu einem Großbetrieb unserer Stadt, dem Backwarenkombinat, haben wir feste vertragliche Beziehungen. Das Kombinat ist institutionelles Mitglied und fühlt sich besonders verantwortlich für den Zirkel Schreibender Arbeiter. Wir möchten diese vertraglichen Beziehungen auch zum profilbestimmenden Betrieb unseres Kreises, dem Schichtpreßstoffwerk, aufnehmen. Aber seit Jahren ist unser Bemühen vergebens.

Die musikalischen Darbietungen im Klub zählen zu den kulturellen Höhepunkten im Kreis. Mussten wir vor 20 Jahren für musikalische Veranstaltungen werben, sind heute Konzerte ständig ausverkauft, obwohl wir monatlich bis zu drei musikalische Abende oder Sonntagnachmittage durchführen. Das Argument früherer Jahre ‚in Bernau ist nichts los, da fahren wir lieber nach Berlin‘ gilt heute nicht mehr. So mancher Besucher kommt heute aus Berlin.

Die Nähe Berlins hat auch den Vorteil, dass wir keine Schwierigkeit haben, Referenten oder Künstler aus der Hauptstadt zu gewinnen.

Im Klub arbeiten neun Freundeskreise und Arbeitsgemeinschaften. Es sind dies: der Freundeskreis Literatur, der Zirkel Schreibender Arbeiter, der Freundeskreis Esperanto, die Arbeitsgemeinschaft Philatelie, die Fachgruppe Numismatik und der Freundeskreis Skat. Seit dem X. Bundeskongress sind hinzugekommen: das Amateurgruppentheater, die Arbeitsgemeinschaft Aquarianer, die Fachgruppe Mineralogie.

Die ersten ‚Tage des Kulturbundes‘, die wir vom 31.5.–3.6.1984 aus Anlass des 110. Geburtstages von Hermann Duncker durchführten, geben uns Gelegenheit, das Wirken unserer Klubgemeinschaften der Öffentlichkeit vorzustellen. Der Besucherandrang zeigte das große Interesse unserer Bürger.
...“

(gekürzt)

Informationen

Zur ZEITSCHRIFT MARXISTISCHE ERNEUERUNG,
Vierteljahresschrift, 28. Jahrgang, Heft 109 (März 2017)

Das im März erscheinende Heft der Vierteljahresschrift ist in seinem Hauptthema dem hundertsten Jahrestag der russischen Doppelrevolution vom Februar und Oktober 1917 gewidmet. In ihm sind Beiträge zu Ursachen und Verlauf der russischen Revolution und zur Dialektik von Revolution und Gegenrevolution versammelt. Der einleitende Aufsatz *Der Oktober 1917 und das Zeitalter der globalen Gegenrevolution* von Frank Deppe gibt einen Überblick der Entwicklungsetappen der russischen Revolution und diskutiert vor diesem Hintergrund revolutionstheoretische Aspekte. Es folgen Beiträge von Stefan Bollinger (*Krieg und Revolution. Die russischen Revolutionen von 1917 bis 1922*), Wladislaw Hedeler (*Russische sozialistische Parteien 1917 im programmatischen Wett- und Widerstreit*), André Tosel (*Gramsci und die Revolution*), Ulla Plener (*Die Debatte zwischen Rosa Luxemburg und Lenin über die nationale Frage 1903–1918*) und Gerhard Engel (*Revolutionäre Matrosen und Bremer Arbeiterbewegung. Vom November 1918 bis zum Ende der Bremer Räterepublik im Februar 1919*). Die Diskussion der Frage nach der geschichtlichen Bedeutung der russischen Revolutionen für die sozialen und politischen Auseinandersetzungen bis in die Gegenwart, zu der die Zeitschrift einen anregenden Auftakt leistet, wird im Laufe des Jahres noch vielfach Gegenstand der geistigen Auseinandersetzung sein.

Tagungen und Konferenzen

52. Konferenz der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen (ITH) zum Thema „Güterketten und Arbeitsverhältnisse“ im Museum Arbeitswelt in Steyr. (15.–17. September 2016)

Auf ihrer 52. Konferenz widmete sich die ITH dieses Jahr dem Thema „Globale Güterketten und Arbeitsverhältnisse“. Exemplarisch war dafür der Ort, an dem die Tagung stattfand, das Museum Arbeitswelt im oberösterreichischen Steyr, eine Region, die bereits in der Frühen Neuzeit aufgrund des Erzabbaus und der Stahlerzeugung Drehscheibe globaler Güterketten gewesen ist (dies machte etwa der Vortrag von ERICH LANDSTEINER deutlich). Heutzutage sind es die teilweise hoch spezialisierten Betriebe der Metallindustrie mit *Just-in-Time*-Produktion, die mit Produktionsstandorten in verschiedenen Teilen der Welt durch Güterketten verbunden sind. Besonders anschaulich wurde dies während eines Besuches im BMW-Motorenwerk und einer Diskussionsrunde mit dem Betriebsratsvorsitzenden ANDREAS BRICH, der auch auf den wachsenden Konkurrenzdruck auf die Beschäftigten hingewiesen hat.

Im Vorfeld der Tagung fanden zunächst jedoch die Vorstandssitzung und die Generalversammlung der ITH statt. Auf diesen war auch wieder die prekäre finanzielle Lage Thema, allerdings wurde festgestellt, dass die Konferenzen für 2017 und 2018 gesichert seien, vermutlich auch für 2019. Dann dürften sie wieder im frisch renovierten Jägermayrhof in Linz stattfinden. 2017 wird die ITH zu dem vielversprechenden Thema „Revolution und Arbeitsverhältnisse in globalhistorischer Perspektive“ tagen. Für 2018 wurde der Vorschlag „Arbeiterselbstverwaltung und -kontrolle“ unterbreitet, für den ein breites Panorama von 1918, über 1968 bis heute skizziert wurde. Hierzu soll am 16. März 2017 ein Workshop in der Arbeiterkammer in Wien stattfinden. Weiterhin wurde eine verstärkte Werbung um Neumitgliedschaften, vor allem auch von Privatpersonen, beschlossen, um ein möglichst unabhängiges finanzielles Standbein aufzubauen. Hierfür soll es einen eigens gestaffelten Mitgliedsbeitrag für individuelle Mitgliedschaften unterschiedlicher Dauer und Beitragshöhe geben.

In ihrem Eröffnungsvortrag stellte ANDREA KOMLOSY das Konzept globaler Güterketten vor, wie es in der Forschung seit den 1990er Jahren entwickelt wurde. Hintergrund bildet eine seit den 1970er Jahren zu beobachtende Dezentralisierung der Produktion und ihre Verteilung auf unterschiedliche Standorte mit unterschiedlichen Rechts-, Lohn-, Sozial- und Steuersystemen. Durch die Kombination lokal verschiedener Produktionsverhältnisse und verschiedener Arbeitsformen können Kosten eingespart werden. Bisher weniger beachtet wurden jedoch die Verhältnisse am Arbeitsplatz und ihre Wechselwirkung mit den Veränderungen in den Güterketten. Auf der Tagung versuchten viele Beiträge hierfür eine Verbindung mit Ansätzen aus der Weltsystemtheorie fruchtbar zu machen, welche ebenfalls das Zusammenwirken global ungleicher Verhältnisse auf dem kapitalistischen Weltmarkt untersuchen. ANDREA KOMLOSY stellte dabei in ihrem Eröffnungsvortrag in historisch langfristiger Perspektive anstelle einer linearen Zunahme eher eine phasenweise Fluktuation bei der Ausbreitung globaler Güterketten fest. Einer Phase dezentrierter Produktion mit unterschiedlichen Arbeitsformen (Industrie und Handwerk, freie und unfreie Arbeit) in der Frühen Neuzeit folgte die Konzentration der (Industrie-)Produktion im globalen Norden im 19. und 20. Jahrhundert, die seit den 1970er Jahren von einer erneuten Dezentralisierung und einer tendenziellen Aufteilung in arbeitsintensive Bereiche im globalen Süden und kapitalintensive im Norden abgelöst wurde. In jüngster Zeit treten zudem sogenannte Upgrading-Strategien in Schwellenländern wie China hinzu.

Ein solcher phasenweiser Wechsel scheint sich auch in der Zusammensetzung der Beiträge widergespiegelt zu haben, so waren sie durchweg entweder in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert oder der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart angesiedelt. In den Beiträgen, welche die erste Phase der Ausbreitung globaler Güterketten behandelten, wurde vor allem die zentrale Rolle des Staates bei der Organisation und Kontrolle von Handel und Transport deutlich, und zwar sowohl in den Kolonien (ROLF BAUER, SANTOSH HASNU für Indien), als auch in Europa (KLEMENS KAPS, ZDENEK NEBRENSKY, MIROSLAV LACKO für Österreich-Ungarn). In den Beiträgen, welche die jüngere Zeit behandelten, wurde insbesondere die Zunahme informeller und prekärer Tätigkeiten sowie ein Übergreifen auf die Reproduktionssphäre thematisiert. Vor allem wurde eine weltweit dramatisch wachsende Bedeutung von Leiharbeit (beispielsweise HEIDE GERSTENBERGER für

die Schifffahrt, MAREK CANEK und DEVI SACCHETTO für die Elektronikindustrie) sowie eine „kapitalistische Ausbeutung des Privaten“ durch Heimarbeit und Nebentätigkeiten festgestellt (so JOHANNA SITTEL für die Automobilindustrie in Argentinien). Wirkliche Handlungsmacht konnten unter diesen Umständen nur wenige Beitragende erkennen. Zu den Ausnahmen gehörten zwei Beiträge, die vermutlich nicht ganz zufällig Arbeitskämpfe in Südostasien behandelten, eine Region, die zur Zeit aufgrund der Verlagerung arbeitsintensiver Produktionszweige boomt (MICHAELA DOUTCH zu Massenstreiks in der kambodschanischen Textilindustrie und OLIVER PYE zu Arbeitskämpfen in der Palmölindustrie in Malaysia und Indonesien).

Insgesamt bleibt festzustellen, dass die Analyse von Arbeitsverhältnissen vor allem bezogen auf zeitlich und räumlich eng eingegrenzte Bereiche erfolgte. Das eigentliche Ziel der Konferenz, die Kombination unterschiedlicher Produktions- und Arbeitsverhältnisse innerhalb globaler Güterketten zu untersuchen und die Forschung in diesem Bereich konzeptionell weiterzuentwickeln, blieb damit unerreicht. Im Rahmen lokaler Untersuchungen gelang es jedoch durchaus, eine bereits auf den vorherigen Konferenzen der ITH angemahnte Analyse des Zusammenwirkens verschiedener Formen der Arbeit sowie der Verflechtung von Produktions- und Reproduktionssphäre vorzunehmen.

Dietmar Lange

Die 47. Konferenz der *International Association of Labour History Institutions* (Helsinki, 7.-10. September 2016)

Die 47. IALHI-Konferenz unter dem Titel „Heritage of Social Movements in a Global Perspective: Collecting and Preservation of Sources“ reflektierte die inhaltlichen, methodischen und archivistischen Veränderungen im Feld der „Labour History“. Inhaltlich hat sich die „Labour History“ seit geraumer Zeit von einer Geschichte der ArbeiterInnenbewegung zu einem historiographischen Feld verbreitert, das als Sozial- und Kulturgeschichte der Arbeit, der ArbeiterInnen sowie sozialer Bewegungen ganz unterschiedlicher Art die historiographischen Theoriedebatten der letzten drei Jahrzehnte wesentlich mitgeprägt hat. Mit dem zunehmenden Einbezug transnationaler Dimensionen und dem Aufstieg der „Global Labour History“ hat sich die um 1990 vorschnell totgesagte „Labour History“ nach der Jahrtausendwende erneut an die Spitze historiographischer Innovationen gesetzt. In methodischer Hinsicht bedeutet dieser Wandel nicht zuletzt, dass neue Quellengattungen erschlossen, ausgewertet und schließlich auch archiviert werden müssen.

Eine wesentliche Rolle spielt dabei die Oral History, deren Wesen, Probleme und archivistische Herausforderungen denn auch im Zentrum zahlreicher Referate und Diskussionen der 47. IALHI-Konferenz standen. Die Keynote lecture von Ellen Ndeshi Nambila (University of Namibia) über ein abgeschlossenes Oral-History-Projekt mit fünf namibischen Unabhängigkeitskämpferinnen verdeutlichte einerseits die komplexen Interdependenzen zwischen antikolonialem Befreiungskampf, gesellschaftlicher Position und Gender und wies andererseits auf die mannigfaltigen methodischen Herausforderungen der mündlich erfragten Geschichte hin. In der Diskussion wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass viele dieser methodischen Punkte nicht nur in Gesellschaften mit stark oralen Erinnerungstraditionen zentral sind, sondern ebenso bei der Erforschung „blinder Flecken“ der Geschichte literal dominierter Gesellschaften. In der zweiten Keynote lecture referierte Anja Nygren (Universität Helsinki) aus kulturanthropologischer Perspektive über die Erforschung der Memorialisierung von Überschwemmungskatastrophen in Mexiko.

Eine ganze Reihe von Referaten befasste sich anhand konkreter Projekte mit den archivistischen Herausforderungen der Oral History. Dabei

ging es um technische Probleme bei der Bewahrung und Erschließung teilweise schon vor Jahrzehnten aufgenommener Interviews ebenso wie um rechtliche und ethische Fragen bei deren Benutzung und Auswertung durch die Forschung. Wie in den vergangenen Jahren befassten sich zahlreiche Referate mit Aspekten des digitalen Wandels, wobei sich zeigte, dass die führenden Arbeiterarchive in unterschiedlichen Ländern und auf unterschiedlichen Kontinenten sich gegenwärtig ähnlichen Herausforderungen stellen. Neben der Retrodigitalisierung analoger Bestände stehen dabei die technischen, organisatorischen und rechtlichen Fragen bei der Übernahme, Bewertung, Erhaltung und Benutzung originär digitaler Bestände im Zentrum, zudem auch die Archivierung von Webseiten und Social Media. Eine Exkursion nach Tampere mit Besichtigung des neu gestalteten finnischen Lenin-Museums und des finnischen Arbeitermuseums Werstas rundete die von den MitarbeiterInnen des finnischen Arbeiterarchivs (Työväen Arkisto) perfekt organisierte Konferenz ab.

Christian Koller, Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich

Informationen

GeschichtsBASAR

Am Samstag, 8. Juli 2017, 14 Uhr,

laden der Förderkreis Archive und Bibliotheken der Arbeiterbewegung und der Förderverein der Clara-Zetkin-Gedenkstätte herzlich nach

Birkenwerder, Summter Str. 4, ein.

Wir wollen Clara Zetkins 160. Geburtstag (5.7.) mit einem neuerlichen Erfahrungs- und Ideenaustausch der Berliner und Brandenburger Vereine würdigen und aus ihren Briefen gegen den Krieg lesen.

Aus dem Vereinsleben

Geschäftsbericht für das Vereinsjahr 2016

Das Geschäftsjahr 2016 stand im Zeichen des fünfundzwanzigjährigen Jahrestages der Gründung unseres Förderkreises. Diesem Ereignis angemessen, kann der Vorstand eine erfolgreiche Bilanz präsentieren.

1. Öffentlichkeitsarbeit

1.1. Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung (MFK)

Unsere „Mitteilungen“ (Hefte Nr.49 und Nr. 50) erschienen pünktlich im März und September 2016. In der Presse wurde deren erreichtes Niveau gewürdigt. Als ein Beispiel sei hier die Besprechung der Jubiläumsausgabe durch Kurt Schneider (Leipzig) auf der Geschichtsseite der Wochenendausgabe des „neuen deutschland“ vom 15./16. Oktober 2016 angeführt. Hier wird hervorgehoben, dass sich unsere „Mitteilungen“ im Laufe der Jahre zu einer sehr nützlichen Zeitschrift auf dem an solchen Erzeugnissen armen Markt der Periodika entwickelt haben und für all jene, die zur Geschichte der Arbeiterbewegung forschen und publizieren, zu einem unverzichtbaren Arbeitsmittel geworden sind. Nirgendwo sonst, so hebt der Autor weiter hervor, gebe es solche aussagekräftige Informationen über Mitteilungsblätter, Bestandsübersichten und Findbücher von Archiven der neuen Bundesländer und Berlin, wie sie Kurt Metschies im Heft Nr. 50 zum vierzigsten Male vorgelegt hat. In der Rubrik „Archive und Bibliotheken“ seien bislang ausführliche Informationen über 100 Archive und Bibliotheken aus dem In- und Ausland vermittelt worden, zuletzt durch einen mehrteiligen Beitrag von Birgid Leske über das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien. Wiederum konnten eine Reihe von Dokumentationen veröffentlicht werden, in denen erstmals Quellen zur Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung und der Zeitgeschichte vorgestellt werden. Als Beispiele seien genannt die Beiträge im Heft Nr. 49 von Reiner Zilkenat: „Die Vorbereitungen für die Bildung einer ´Sozialistischen Einheitspartei` in Berlin-Neukölln 1945/46 und die Repression der Westalliierten“ und von Siegfried Prokop „Zuspitzung am Beginn des Kalten Krieges. Ein Protokoll des Präsidialausschusses des Kulturbundes aus dem Jahre 1948“ sowie im Heft Nr. 50 die Beiträge von Jörg Wollenberg über „Willy Gengenbach und die vergessenen Spanienkämpfer von Le Vernet“, von Erwin Lewin über die „Beziehungsgeschichte

der Kommunistischen Parteien Albaniens und Jugoslawiens im Jahre 1943“ und von Siegfried Prokop: „Vorstellung von Dokumenten aus den Jahren 1946/1947“, die der Pressedienst der SED am 9. August 1947 unter der Überschrift „Erich W. Gniffke. Tatsachen sind stärker als Lügen. Zu den Märchen über angebliche Verhaftungen von Antifaschisten in der Ostzone“ veröffentlicht hatte. Erfreulich ist auch die kontinuierliche Fortführung der Rubrik „Neues aus der Forschung“. In ihr stellten unsere Vereinsmitglieder Julia Pietzsch und Nelli Tügel ihre Promotionsprojekte vor. Hervorgehoben seien das Autorreferat von Günter Benser über seinen der 25. Jahresversammlung vorgeschalteten Vortrag „Die Gründung der SED in historischer Sicht“ (Heft Nr. 50) sowie die Berichte über Tagungen und Konferenzen sowie die ausführlichen Besprechungen zu aktuellen Büchern.

Im Editorial im Heft Nr. 49 hatten der Herausgeber und die Redaktion ausführlich dargelegt, warum es die Rubrik „Übersichten und Findmittel“ ab Heft Nr. 51 künftig nicht mehr geben wird. Davon nicht betroffen sind die Berichte und Informationen zu Erschließungsarbeiten, Internetpräsentationen und Bestandszugängen zu Quellen der Arbeiterbewegung, die auch weiterhin regelmäßig erscheinen werden sowie die Rubrik „Archive und Bibliotheken“. Eine personelle Veränderung wird es in der Redaktion der MFK geben. Das Redaktionsduo Birgid Leske und Rainer Holze verabschiedet sich mit dem Heft Nr. 50 und der Jubiläumsausgabe „25 Jahre Förderkreis“ und gibt den Staffelstab an die neue Redaktion mit Elke Reuter und Alexander Amberger weiter.

1. 2. Festschrift 25 Jahre. Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1991-2016. Texte – Dokumente – Bilder, Hrsg. Rainer Holze, Birgid Leske, edition bodoni, o. O. (Neuruppin) 2016, 116 S., Abb.

Aus Anlass unseres fünfundzwanzigjährigen Bestehens hatte der Vereinsvorstand unsere beiden Redakteure mit der Konzipierung, Zusammenstellung und Redaktion einer selbstständigen Festschrift betraut. Unser Vereinsmitglied Marc Johne übernahm die Umschlaggestaltung, das Layout und den Satz und ermöglichte dann den Druck in seinem Verlag. Ihm und den beiden Herausgebern danken wir für die inhaltlich und gestalterisch sehr gelungene Publikation. Die pünktlich zur Jahresmitgliederversammlung vorgelegte Festschrift wurde auch von unseren Mitgliedern positiv aufgenommen. Auch in Print- und digitalen Medien erfuhr sie eine gute Bewertung. Besonders sei auf die Rezension von Erwin Lewin in der „Zeitschrift für Marxistische Erneuerung“ (Nr. 108 vom Dezember 2016) verwiesen. Die Festschriftbeiträge und vorgestellten Dokumente – darunter bislang unveröffentlichte – von den Vereinsmitgliedern Jürgen Stroech, Annelies Laschitza, Günter Benser und Inge Pardon erinnerten an die Vorgeschichte und das unerlässliche Erfordernis

der Gründung unseres Förderkreises und an dessen bewegte Frühzeit sowie an den vor einem Vierteljahrhundert nach Abwicklung des Instituts für die Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) geführten Überlebenskampf zur Erhaltung der wertvollen Bestände des Parteiarchivs und der Institutsbibliothek mit Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Neben der Rückschau vermittele die Publikation Einsichten, wie der Förderkreis unter keineswegs einfachen Bedingungen mit seinen ehrenamtlichen Aktivitäten und vielfältigen Veranstaltungen wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Geschichte der Arbeit und der Arbeiterbewegung nicht aus der wissenschaftlichen Landschaft verdrängt werden konnte. Vor allem der Beitrag von Rainer Holze und Kurt Metschies belege, welche beachtliche Resonanz die Publikationen des Förderkreises in Fachzeitschriften, Zeitungen und wissenschaftlichen nationalen und internationalen Internetportalen gefunden haben. Hervorhebenswert, dass auch eine Reihe Mitglieder und Wegbegleiter unterschiedlicher Generation, Sozialisation und Profession – darunter der hundertjährige Theodor Bergmann – zu Worte kamen. Auch sie betonen, dass unser Verein als eine Schnittstelle zwischen Quellenbasis und historischer Forschung unverzichtbar geworden ist und nutzen die Gelegenheit, ihre Überlegungen zur weiteren Qualifizierung seiner Öffentlichkeitsarbeit vorzutragen. Aufschlussreich sind auch die von Günter Benser zusammengestellte Bibliografie zur Vereinsgeschichte und die von ihm fortgeführte Vereinschronik.

1.3. Rainer Holze, Marga Voigt (Hrsg.): 1945 - Eine „Stunde Null“ in den Köpfen? Zur geistigen Situation nach der Befreiung vom Faschismus (Zwischen Revolution und Kapitulation. FORUM PERSPEKTIVEN DER GESCHICHTE, Bd. 2, hrsg. von Marga Voigt und Reiner Zilkenat), edition bodoni, o. O. 2016, 269 S., Abb.

Auf der Leipziger Buchmesse im März 2016 konnte der obige Sammelband von Marc Johne und Reiner Zilkenat auf einer Veranstaltung des „Forums Sach- und Fachbuch“ vorgestellt werden. In dem im Internet veröffentlichten Bericht wird vor allem darauf aufmerksam gemacht, dass dieser Band über Nachkriegsdeutschland deutliche Parallelen zur Gegenwart in sich berge. Anstatt auf das breite Spektrum der Aufsätze einzugehen, wurde deshalb die Aktualität der Bandproblematik (vor allem hinsichtlich der „Flüchtlingsfrage“ und auch der 1945 verbreiteten Angst vor „Überfremdung“ und „Kulturverlust“) in den Mittelpunkt der Ausführungen gestellt. Bereits die bislang veröffentlichten sehr ausführlichen und aussagekräftigen Rezensionen – weitere sind demnächst zu erwarten – widerspiegeln eine hohe Wertschätzung des Bandes. Er sei lesenswert, problemreich, quellengesättigt, sehr informativ, befasse sich mit Problemkreisen, die in der Geschichtsschreibung weitestgehend vernachlässigt werden und rege dazu an, sich ebenso mit dem Den-

ken und Verhalten von Menschen in den anderen großen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts zu beschäftigen. Angeschrieben sei gegen jene wirkungsmächtigen Deutungen, die den Sieg über die faschistischen Machtblöcke immer noch relativieren und diskreditieren und/oder das Leid der überfallenen Völker mit dem Leid der Deutschen aufrechnen. Insgesamt bestätige der Band instruktiv und überzeugend die Schlüsselrolle der Zäsur von 1945 in der deutschen Geschichte und in seinen bisherigen Geschichtsbildern. Er enthalte in diesem Kontext wesentliche und bereichernde Beiträge zu wichtigen Triebkräften, Leitideen und Kontroversen, zu objektiv wie subjektiv widerspruchsvollen Prozessen. Überzeugend lasse sich aus dem ausgebreiteten geschichtlichen Material wie deren Beurteilung durch die Autorinnen und Autoren – zu denen ja auch die Vereinsmitglieder Günter Benser, Peter Brandt, Andreas Diers, Rainer Holze, Heinz Sommer, Marga Voigt, Jörg Wollenberg und Reiner Zilkenat gehören – resümieren: Es gab keine „Stunde Null“ in den Köpfen aller Deutschen als einer Schicksalsgemeinschaft. Diese Etikettierung vermag die historisch-politische Zäsur von 1945 weder zu begründen noch zu rechtfertigen. Die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war ein gravierender politischer Einschnitt, der in der Erinnerungskultur noch nicht den gebührenden Platz innehat. Berechtigt machen einige Rezensenten auch auf einige Lücken aufmerksam (etwa zur geistigen Verfasstheit restaurativer Kräfte, zu deren Reagieren in Situationen historischer Defensive).

Wir danken der edition bodoni und dem Berlin-Brandenburger Bildungswerk e.V. für die reibungslose inhaltliche und organisatorische Zusammenarbeit sowie für die finanzielle Unterstützung. Sie haben sich erneut als zuverlässige Kooperationspartner des Förderkreises erwiesen.

1.4 Vorträge

Wir setzten die Tradition fort, jüngeren Vereinsmitgliedern die Möglichkeit zu geben, im Rahmen der gemeinsamen Vortragsreihe der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, der Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e.V. und unseres Förderkreises ihre Forschungsergebnisse zu präsentieren. Im Berichtszeitraum, am 15. September, referierte unser Mitglied Alexander Amberger im Casino des Bundesarchivs zum Thema „Mit linken ökologischen Ideen gegen Realsozialismus und Kapitalismus - Bahro, Harich, Havemann“. Am 23. März nächsten Jahres wird dann Dennis Egginger-Gonzales auf der Grundlage seiner erfolgreich verteidigten Dissertation einen Vortrag über die sozialdemokratische Widerstandsgruppe „Roter Stoßtrupp“ halten.

1.5. Website

Der Informationsgehalt der von Sylvia Gräfe betreuten Website wurde weiter erhöht. So sind zum Beispiel weitere Publikationen von Mitgliedern des Förderkreises zur Geschichte der Arbeiterbewegung, zum Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie zur Geschichte der Bibliothek des IML abrufbar. Die Website ergänzte auch 2016 die „Mitteilungen des Förderkreises“ und trug dazu bei, die Öffentlichkeitsarbeit unseres Vereins weiter zu qualifizieren.

1.6. Bekanntheitsgrad

Im Jubiläumsjahr hat sich der Bekanntheitsgrad des Förderkreises weiter erhöht. Dazu trugen nicht unwesentlich die aussagekräftigen Rezensionen zu unseren Publikationen („Mitteilungen“, Festschrift, Sammelband „1945 – Eine Stunde Null in den Köpfen?“) in der Presse, in Fachzeitschriften und in Internetportalen bei. Erstmals erschien eine Besprechung unseres Periodikums in der Tageszeitung „neues deutschland“. Auch die bereits erwähnte Vorstellung des „1945er-Bandes“ auf der Leipziger Buchmesse sowie der Beitrag von Günter Benser „25 Jahre Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.“ in der Zeitschrift „Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien“ (2016/II) beförderten den Bekanntheitsgrad.

2. Zusammenarbeit mit der SAPMO

Die bewährte Zusammenarbeit mit der Stiftung erfolgte besonders über die Mitarbeit an der gemeinsamen Vortragsreihe. Über die Entwicklung der Stiftung wurde in den „Mitteilungen“ mit Berichten über Kuratoriumssitzungen (Heft Nr. 50), Bestandszugänge und Erschließungsarbeiten kontinuierlich informiert. Anstehende Fragen wurden vom Förderkreis mit der zum 1. Januar 2016 berufenen Direktorin der SAPMO Frau Dr. Walther-von Jena sowie mit Frau Dolatowski und Frau Fischer einvernehmlich geregelt.

3. Beziehungen mit anderen Vereinen

3.1 ITH

Den Bericht über die diesjährige, 52. Linzer Konferenz der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialen Bewegungen (ITH) – sie fand diesmal vom 15. bis 17. September in Steyr/Oberösterreich zum Thema „Güterketten und Arbeit“ statt – verfasste unser Vereinsmitglied Dietmar Lange. Die Veröffentlichung erfolgt im Heft Nr. 51 unserer „Mitteilungen“.

3.2. IALHI

Erneut konnten Kollegen des Schweizerischen Sozialarchivs Zürich für die Berichterstattung der Tagung der International Association of Labour History Institutions (IALHI) gewonnen werden. Der Bericht über die 47. Tagung vom 7. bis 10. im September in Helsinki liegt vor und wird ebenfalls in der nächsten Ausgabe unserer MFK (Nr. 51) erscheinen.

3.3. Andere Vereine

Die schon erwähnte Zusammenarbeit mit dem Berlin-Brandenburger Bildungswerk e.V. und dem Verlag edition bodoni wurde vertieft und weitergeführt. Arbeitskontakte zur „Hellen Panke e.V.“, die den Druck unserer „Mitteilungen“ zuverlässig gewährleistete, zum „Förderverein Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung“, zum „Zeitgeschichtlichen Archiv“ in Berlin-Marzahn und zur „Johannes-Sassenbach-Gesellschaft e.V.“ wurden fortgesetzt.

Unser Gemeinschaftsprojekt mit der Friedrich-Ebert-Stiftung ist leider ins Stocken geraten. Das Typoskript für ein Supplement des Bandes „Bewahren – Verbreiten – Aufklären. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung“ wurde der FES am 4. Dezember 2015 übergeben. Unsere verantwortlichen Herausgeber und Redakteure Dagmar Goldbeck und Günter Benser haben dafür gesorgt, dass der Rücklauf zeitnah erfolgte und von der FES vorgeschlagene Veränderungen und Korrekturen unverzüglich geprüft und – soweit begründet – übernommen wurden. Mitte 2016 wurde uns als möglicher Erscheinungstermin der Oktober 2016 avisiert. Doch dann ist der von der FES eingesetzte Bearbeiter ausgefallen und diese Publikation konnte im Jahre 2016 nicht mehr erscheinen. Die Verantwortlichen unseres Förderkreises haben die an diesem Projekt beteiligten Autoren zum Jahreswechsel von diesem Sachstand in Kenntnis gesetzt und klargestellt, dass hier unsererseits keine Versäumnisse vorliegen.

4. Vereinsangelegenheiten

Der Vorstand traf sich am 23. Januar und am 21. Oktober 2016 zu Sondersitzungen und beriet Fragen zur Qualifizierung der Öffentlichkeitsarbeit. Dabei ging es besonders um die Frage, auf welchen Wegen neue, vor allem junge Mitglieder gewonnen werden können. Es wurden Maßnahmen beraten, wie der Förderkreis zum Beispiel mit interessanten Vorträgen und neuen Veröffentlichungen an Universitäten und gegenüber anderen potenziell an unserer Arbeit Interessierten in Erscheinung treten soll. Zu diesem Zweck wollen wir unser Erscheinungsbild (Logo, Flyer) modernisieren.

Wie in den vergangenen Jahren, so wurde auch im Berichtszeitraum auf den Vorstandssitzungen den „Mitteilungen“ und den anderen Publikationen des Förderkreises große Aufmerksamkeit gewidmet. Dagmar Goldbeck verantwortete wie bisher den Vertrieb unserer Veröffentlichungen, Sylvia Gräfe informierte über die weitere Ausgestaltung und Differenzierung unserer Website, Elisabeth Ittershagen legte jeweils die finanzielle Situation und die Entwicklung unserer Mitgliedschaft dar.

Der Vorstand bedankt sich bei allen Mitgliedern des Vereins, die zum Erfolg seiner Arbeit beigetragen haben.

Informationen

So haben sich unsere Mitglieder entschieden

Auf der 25. Jahresversammlung unseres Förderkreises wurde vorgeschlagen, unseren Mitgliedern unser Vereinsorgan künftig wahlweise in elektronischer Form oder als gedrucktes Heft zuzustellen. Um die Meinung unserer Mitglieder zu erfahren, baten wir in einer Umfrage um Auskunft, wie er/sie die „Mitteilungen“ lesen möchte.

An der Befragung haben sich 39 Personen beteiligt, das sind knapp 34 Prozent der Mitglieder. Das Ergebnis der Erhebung ist eindeutig: 31 Personen möchten auch weiterhin die Hefte in gedruckter Form erhalten, acht begnügen sich künftig mit der elektronischen Fassung und drei erbitten diese zusätzlich zum Print. Sie wird als PDF-Datei per Email übermittelt werden.

Nicht einbezogen in die Erhebung waren die Abonnenten, die die „Mitteilungen“ regelmäßig auf Rechnung beziehen sowie jene Institutionen, welche die Hefte kostenfrei erhalten. Dabei gehen wir davon aus, dass diese die Zeitschrift in ihren Bestand aufnehmen und – hoffentlich vielen – Interessenten zur Verfügung stellen. Auch einige unserer Mitglieder geben ihre Exemplare an Bibliotheken oder Archive weiter – ein Argument mehr, auch weiterhin genügend Hefte drucken zu lassen.

Wir danken allen Mitgliedern, die sich an der Befragung beteiligt haben. Sollten sich noch weitere Interessenten für eine elektronische Datei entscheiden, können sie sich natürlich melden oder die Möglichkeit des Downloads von unserer Homepage (www.fabgab.de) nutzen.

Gleichzeitig bitten wir alle Mitglieder, uns ihre E-Mail-Adresse mitzuteilen (falls vorhanden). So könnten wir schneller und kostengünstiger Informationen weitergeben oder eventuelle Nachfragen klären.

Dagmar Goldbeck

Aktivitäten unserer Vereinsmitglieder

80 Jahre Spanischer Bürgerkrieg. Eine Spurensuche

Eine Ausstellung von Jörg Wollenberg und Claus Hammer zur Erinnerung an den 80. Jahrestag des Spanischen Bürgerkriegs

„Wir deutschen Antifaschisten gingen 1936 nach Spanien nicht als Söldner, nicht als Legionäre, sondern wie wir immer sagten, schrieben und sangen, als Alibi des ‘anderen Deutschland’. Viele von uns haben später erlebt, wie unsere Ideale vom Stalinismus verraten wurden. Viele gingen dann andere Wege, wie André Malraux und Ernest Hemingway, viele wurden sogar zu eifervollen Antikommunisten; wie Arthur Koestler, Gustav Regler und George Orwell. Aber ich wüsste keinen, der sein Engagement für das republikanische Spanien widerrufen hätte. Der Kampf gegen Franco war für uns alle zugleich ein Kampf gegen Hitler, und damit für Freiheit und Menschenrechte.“ So der deutsche Schriftsteller und Spanienkämpfer Prof. Dr. Alfred Kantorowicz. Er thematisiert die Widersprüche einer zunächst solidarischen Politik für die Spanische Republik. Aber die von den westlichen Demokratien verweigerte Unterstützung, auch von der französischen Volksfront-Regierung unter Léon Blum, führte zur Abhängigkeit der Spanischen Republik von den Waffenlieferungen der Sowjetunion. Die SU schaffte sowohl die Voraussetzungen für das (befristete) Überleben der Republik. Aber sie nutzte zugleich den damit verbundenen Einfluss auf die Politik der Spanischen Volksfront zu Konflikten mit den linken Anhängern der als Trotzlisten diffamierten Mitglieder der POUM und den Anarchosyndikalisten der CNT-FAI. Eine Politik, die das linke Lager in Europa spaltete. Gerade diese Ereignisse läuteten den „Bürgerkrieg im Bürgerkrieg“ ein (Broué/Témime). Er endete mit der Niederlage der Anhänger der Spanischen Republik und eröffnete Hitler eine Probestühne für den Zweiten Weltkrieg (Legion Condor). Wie sind diese Ereignisse und Polarisierungen zu erklären, welche Folgen zeitigen sie bis heute? Welche Lehren ziehen wir aus den Erinnerungen der deutschen Spanienkämpfer von Augustin Souchy, Carl Einstein, Ludwig Renn, Willy Brandt, Peter Blachstein, August Thalheimer, Ernst Busch, Rolf Reventlow bis zu Anna Siemsen, Erika Mann oder Maria Osten?

Die Ausstellung wurde vom 10. Mai bis zum 1. September 2016 im Bremer Presse-Club gezeigt. Sie wanderte anschließend im September nach Lübeck, im Oktober nach Gotha und im November nach Göttingen.

Die Wanderausstellung, mit 24 Tafeln (70x100 cm) und 6 Bannern (100x250 cm, Stoff) konzipiert, kann ab Mai 2017 für 1.000 Euro mit Aufbau und Einführung ausgeliehen werden.

Ansprechpartner: Jörg Wollenberg, Bleicherstraße 10, 28203 Bremen, 0172-8796210, E-Mail: wollenberg@uni-bremen.de

Es ist Zeit

Wenn wir beten könnten,
wir würden beten für dich
Rotes Spanien.

Unser Herz ist bei dir,
unser Hirn denkt an dich
Tag und Nacht.

Wenn du siegen wirst,
siegst du für uns
Rotes Spanien.

Kurt K. Doberer 1935 im Prager Exil



Eine Ausstellung des bpc, zusammengestellt von Jörg Wollenberg in
Zusammenarbeit mit Claus Hammer und Achim Locke

80 Jahre Spanischer Bürgerkrieg

Eine Spurensuche



Ausstellung

vom 26.9. bis 23.10. 2016
In der Diele • Mengstraße 41
23552 Lübeck

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 11-17 Uhr • Sa. 11-16 Uhr

Spanien war ihre Hoffnung!

Ausstellung und Veranstaltungsreihe in der Staats-
und Universitätsbibliothek Bremen zur Erinnerung an
den 80. Jahrestag des Spanischen Bürgerkriegs

Veranstalter: Die Staats- und Universitätsbibliothek
Bremen in Zusammenarbeit mit der Heinrich Böll-
Stiftung, der Stiftung für Sozialgeschichte des
20. Jahrhunderts Bremen, der GEW, der Rosa
Luxemburg-Initiative, dem Bremer Presse-Club,
dem ASTA der Universität Bremen, u.a.

Eröffnung 7. Februar, 18 Uhr
In der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Bibliothekstrasse • 28359 Bremen

Begrüßung: Maria Elisabeth Müller,
Direktorin der Staats- und Universitätsbibliothek
Bremen

Vortrag: Prof. Dr. Jörg Wollenberg
Spanien war ihr Schicksal.
Vom Spanischen Bürgerkrieg nach Auschwitz.
Ein anderer Blick auf den Widerstand gegen die Nazis

Im Anschluss lädt der Freundeskreis der
SuÜB Bremen zu einem Umtrunk ein!

Begleitprogramm zur Ausstellung
Spanischer Bürgerkrieg in der SuÜB 7.2. – 31.3.2017
Beginn jeweils um 18 Uhr in der Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen (Raum 1220)

1. März, 18 Uhr
Dr. Teresa Huhle
„Eine amerikanische Geschichte“
Das Abraham-Lincoln-Bataillon
und seine Veteranen

9. März, 18 Uhr
Hubert Brieden
„... ein voller Erfolg der Luftwaffe“
die Vernichtung von Guernica am 26. April 1937
Geschichte und Gegenwart eines
deutschen Kriegsverbrechens

15. März, 18 Uhr
Dr. Joachim Drews
Der Spanische Bürgerkrieg
Ursachen – Verlauf – Nachwirkungen

23. März, 18 Uhr
Matthias Loeber/Jannik Sachweh
Mein Katalonien
George Orwell und der Spanische Bürgerkrieg

30. März, 18 Uhr
Prof. Dr. Jörg Wollenberg
„Was bleibt? Hilfe für Flüchtlinge“ (Ernst Toller 1938)
Die Familie Mann und Willy Brandt
Im Spanischen Bürgerkrieg

80 Jahre
Spanischer
Bürgerkrieg
Eine Spurensuche

Informationen

Zum Fachjournal „Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien“ 2017/I

Die neue Ausgabe des Fachjournals „Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien“ 2017/I (Januar) enthält wiederum recht interessante und vielfältige Aufsätze, Beiträge, Berichte und Buchbesprechungen. Themenbereiche sind die Behandlung der Oktoberrevolution in der jugoslawischen (serbischen) Historiografie, die Geschichte der Schiffsbaukonferenzen des Internationalen Metallgewerkschaftsbundes, die neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen streikenden ArbeiterInnen in Indien und Brasilien, der Karl-Marx-Hof als Erinnerungsort des „Roten Wiens“, das literarische Profil und politische Programm der von 1929 bis 1932 in Berlin erschienenen Monatszeitschrift „Linkskurve“ (Vereinsorgan des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller), die Betriebsarbeit im BMW-Motorenwerk Berlin (1975–2003), der Einfluss der Staatssicherheit der DDR auf die Westberliner Neue Linke am Beispiel des „Republikanischen Clubs“ und das Wirken des Kommunisten, antifaschistischen Widerstandskämpfers und Gewerkschafters Oskar Sanders (1885–2044). Zu den Berichterstattem gehört auch das Vereinsmitglied Ralf Hoffrogge (über eine Konferenz der RLS und des DGB zur Reflexion der „Neuen Streiks“). Aus der Sicht des Förderkreises seien noch erwähnt die Rezensionen von Gerhard Engel und Heinz Niemann zur Edition „Käte und Hermann Duncker: Ein Tagebuch in Briefen“, hrsg. von Heinz Deutschland unter Mitarbeit von Ruth Deutschland“ bzw. zum Band „1945 – Eine Stunde Null in den Köpfen? Zur geistigen Situation in Deutschland nach der Befreiung vom Faschismus“, hrsg. von Rainer Holze und Marga Voigt sowie die Buchbesprechungen der Vereinsmitglieder Axel Weipert (zu Arthur Stadthagen: „Ausgewählte Reden und Schriften 1890–1917“, hrsg. von Holger Czittrich-Stahl“), Annelies Laschitza (zu Erwin Lewin: „Koço Tasko [1899–1984]. Ein politisches Leben in Albanien“), Alexander Amberger (zu Ines Weber: „Sozialismus in der DDR. Alternative Gesellschaftskonzepte von Robert Havemann und Rudolf Bahro“) und Dietmar Lange (zu Willi Baer/Karl Heinz Dellwo (Hrsg.): „Verdeckter Bürgerkrieg und Klassenkampf in Italien II. Die sechziger Jahre: Revolte und Strategie der Spannung“; Mathias Heigl: „Rom in Aufruhr. Soziale Bewegungen in Italien der 1970er Jahre“).

Vorträge

15. September 2016

Mit linken ökologischen Ideen gegen Realsozialismus und Kapitalismus – Bahro, Harich, Havemann

Alexander Amberger

Im Vortrag wurden die Ergebnisse meiner Ende 2014 bei Schöningh erschienenen Dissertation zum Thema „Bahro – Harich – Havemann. Marxistische Systemkritik und politische Utopie in der DDR“ vorgestellt. Die Arbeit wurde am Institut für Politikwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg von Prof. em. Richard Saage als Doktorvater betreut. Entsprechend ist der wissenschaftlich-methodische Ansatz ideengeschichtlicher Natur. Das Erkenntnisinteresse lag vorrangig in der utopiegeschichtlichen Einordnung von drei Werken, die als Buch erschienen und leicht antiquarisch zu beschaffen sind. Das heißt jedoch nicht, dass ich keine Archive besucht hätte, im Gegenteil: Die Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen (BStU) war sehr entgegenkommend und stellte mir viel Archivmaterial zur Verfügung. Zudem habe ich das Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft mehrfach zu Forschungszwecken aufgesucht.

Die linken DDR-Oppositionellen Rudolf Bahro, Wolfgang Harich und Robert Havemann (sowie viele andere auch) waren bzw. sind aufgrund ihres inneren Widerspruchs interessant: Als selbstdefinierte Marxisten bekämpften sie andere selbstdefinierte Marxisten, um den Marxismus zu retten. Als mir zugetragen wurde, dass sie auch ökologische Utopien verfasst hatten, die bis dato noch niemand umfassend utopiegeschichtlich ausgewertet und eingeordnet hatte, ergab sich mein Dissertationsthema.

Zur Vorbereitung versuchte ich, mehr über die Geschichte der DDR und ihre Opposition zu erfahren. An der Universität wird das Thema kaum gelehrt. Weitere Themengebiete waren die Utopiegeschichte und die der deutschen Linken nach 1945. Zudem musste ich die Umweltdebatten in Ost und West der 70er Jahre nachlesen und möglichst viel über Leben und Werk von Bahro, Harich und Havemann in Erfahrung bringen. Zu Bahro gibt es eine umfassende politische Biografie von Herzberg/Seifert. Zu den beiden anderen stehen solche Werke noch aus.

Das Buch wird mit einer Utopiedefinition und einem Einblick in die Utopiegeschichte eingeleitet, gefolgt von einem Abriss der DDR-Geschichte, der die ökonomischen Entwicklungen und Zwänge aufgreift. Anschließend wird der „Club of Rome“ vorgestellt und dessen negative Rezeption durch die SED analysiert.

Positiv bezogen sich auf den Club of Rome hingegen Bahro, Harich und Havemann. Sie lehnten den Sozialismus nicht ab, hatten aber andere Vorstellungen davon als die SED-Führung und plädierten für einen ökologischen Umbau des Sozialismus hin zum Ökokommunismus.

Die drei SED-Kritiker, die alles andere als Freunde waren, haben bewusst Utopien formuliert, um dem erstarrten Status Quo des real existierenden Sozialismus neue theoretische Impulse zu geben. Denn die DDR war in ihren letzten Jahren bestenfalls zur Ideologie geronnene Utopie, um Ernst Blochs Gedanken aufzugreifen. Gegen die Erstarrung bedarf es neuer Utopien, die das Reale analysieren, kritisieren und extrapolieren. Die SED stand im Erbe des Leninismus und des Marxismus. Beide verhängten sich ein utopisches „Bilderverbot“: Ausgemalte kommunistische Zukunftsbilder, die über Technik-phantasien hinausgingen, waren unerwünscht. Ein Grund dürfte auch gewesen sein, dass man sich selbst ja bereits im Sozialismus oder zumindest auf bestem Wege dorthin sah. Damit wurde einerseits die Überflüssigkeit der Utopie suggeriert, andererseits wäre eine jede Utopie einer vollendeten kommunistischen Gesellschaft auch immer ein Vergleichsentwurf zur realsozialistischen Gegenwart und somit oftmals kontraproduktiv. Möglicherweise wollte man der Bevölkerung auch keine Versprechungen machen, die nicht zu halten waren.

Nur wenige Marxisten setzten sich über dieses Bilderverbot hinweg, so z.B. Bahro, Harich und Havemann. Allerdings trieb sie nicht nur die Sorge um die Weiterentwicklung des Kommunismus an, sondern auch die damals wichtig gewordene Debatte über ökologische Fragen. Schriften wie der erste Club-of-Rome-Bericht zu den „Grenzen des Wachstums“ stellten um 1970 herum den Lebenswandel der modernen Zivilisationen in Frage. Schon damals sahen Wissenschaftler die Menschheit am Scheidepunkt: Gehe sie weiterhin mit der Natur so sorglos und instrumentell um wie bisher, werde eine ökologische Katastrophe die Folge sein.

Die drei SED-Kritiker vertraten die Meinung, dass nur der Kommunismus eine brauchbare Alternative zum immanent umweltzerstörerischen

Kapitalismus des Westens sein könne – allerdings kein industriepolitisch agierender Sozialismus wie der real existierende. Sie wünschten sich ein Modell, das eine erstzunehmende Alternative zum westlichen Kapitalismus darstellten sollte. Ihnen schwebte ein anderer Sozialismus vor, nicht jedoch ein Nicht-Sozialismus. Das könnte wohl auch ein Grund dafür sein, dass die Inhalte und Forderungen der marxistischen Oppositionellen im dominierenden Teil der DDR-Aufarbeitung nach 1990 ins Hintertreffen gerieten. Die Drei setzten sich zwischen viele Stühle: Erstens gehörten sie innerhalb der Opposition des gesamten Ostblocks zu der kleinen Minderheit marxistischer Kritiker – das Gros forderte keinen anderen Sozialismus, sondern mehr Demokratie und Menschenrechte. Zweitens gehörten sie innerhalb des Marxismus zu der kleinen Minderheit, die sich zur Utopie bekannte, und drittens hielten die drei Autoren innerhalb der literarischen Gattungsgeschichte als ziemlich letzte an eutopischen, also widerspruchsfreien, Entwürfen fest.

Die drei SED-Kritiker suchten vor allem die Auseinandersetzung mit der Wachstumsfrage bzw. dem Wachstumsdilemma. Viel mehr als im amerikanischen Utopiediskurs der 70er Jahre (mit Schriften wie Ernest Callenbachs „Ecotopia“ oder Ursula K. LeGuins „The Dispossessed“) spielte dies für sie *die* zentrale Rolle – gerade im Hinblick auf die marxistische Geschichtsphilosophie, die in ihrem Ziel, der Erreichung des materiellen Wohlstandes für alle Menschen, auf den Kopf zu stellen war.

Die Auseinandersetzung mit den Warnungen des Club of Rome prägte die drei DDR-Autoren und machte sie zugleich zu Revisionisten, also Abwechtlern vom Marxismus-Leninismus. Bahro, Harich und Havemann stellten die Prognose von Marx aus seiner „Kritik am Gothaer Programm“ in Frage, nach der im Kommunismus „alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen“ würden. Sie revidierten sie ökologisch und entwarfen dabei unterschiedliche Utopien.

Was macht diese inhaltlich aus? Wo liegen die Unterschiede und warum sind sie so besonders? Harichs „Kommunismus ohne Wachstum?“ (1975) enthält sechs Interviews und einen Briefwechsel zwischen ihm und Freimut Duve. Darin plädierte der Philosoph für eine Abkehr vom Wachstumskurs. Die einzige Möglichkeit, die drängenden Menschheitsprobleme zu lösen, war seiner Meinung nach eine globale Ökodiktatur nach dem Muster des Realsozialismus – jedoch ohne dessen Bestrebungen nach einer besseren Versorgung der Bevölkerung mit Luxusgütern.

Um die Ziele des Club of Rome zu erreichen, seien der Sturz der Bourgeoisie und die Verwirklichung des Kommunismus die einzige Option. Harich wollte die „Diktatur des Proletariats“ – im Marxismus-Leninismus ursprünglich nur als Übergangsphase zum Kommunismus vorgesehen – nun als historischen Endzustand unter ökologischen Vorzeichen manifestieren. Das bedeutete einen Verzicht auf das Absterben des Staates in der späteren Phase des Kommunismus. Harich stand zudem an einer weiteren zentralen Stelle konträr zur Ideologie der SED, indem er auch einen direkten Übergang vom westlichen Kapitalismus zum Ökokommunismus für möglich hielt. Der SED-Sozialismus als selbsternanntes Aufbaustadium würde damit obsolet. Damit negierte der Philosoph den Fortschrittsanspruch der realsozialistischen Machthaber. Und er opferte die wohlstands-versprechende Zukunftsperspektive des Kommunismus zu Gunsten der Erhaltung von Lebensbedingungen für die Menschheit auf der Erde.

Demokratie und marktwirtschaftliche Instrumente standen für Harich konträr zu jeglichen Bestrebungen, die ökologischen Überlebensbedingungen zu sichern. Wie ich in den BStU-Akten nachlesen konnte, zeigte sich die SED-Führung von seinen Vorschlägen wenig begeistert, wusste jedoch auch nicht, wie sie damit umgehen sollte. Denn der Philosoph benannte zwar, wie andere Oppositionelle, die Unfreiheit offen – er begrüßte sie jedoch und hielt sie aus ökologischen Gründen für notwendig. Es war Lob an falscher Stelle. Durch die Beseitigung der Konkurrenz auf dem Weltmarkt sollten seiner Meinung nach Produktionsstandorte ökologisch verträglich festgelegt werden. Eine zentrale Verwaltung würde dies alles koordinieren.

Von Harich sind weitere Texte zur ökologischen Frage erschienen. Soweit diese damals verfügbar waren – das MfS hat seine Veröffentlichungen und die westlichen Reaktionen darauf akribisch gesammelt – sind sie in die Dissertation mit aufgenommen worden. Jüngst sind noch weitere unveröffentlichte Texte Harichs erschienen, die bisher unter Sperrvermerk im Amsterdamer Archiv schlummerten. Im Rahmen der von Andreas Heyer herausgegebenen Reihe mit Texten aus Harichs Nachlass sind diese im Band 8 zu finden.

Anders als der Philosoph Harich ging der Naturwissenschaftler Havemann an die ökologischen Probleme heran. In seiner Utopie „Morgen. Die Industriegesellschaft am Scheideweg“ (1980) beklagte er das Wettrüsten, die globale soziale Ungleichheit mit westlicher

Verschwendung einerseits und Hunger in der Dritten Welt auf der anderen Seite sowie Luxusfixiertheit und Ressourcenverschwendung, welche letztlich zu enormen Müllbergen führen. Er hielt den Realsozialismus für ungeeignet zur Problembekämpfung. In der Fehlentwicklung des Sozialismus nach der Oktoberrevolution sah er keine Zwangsläufigkeit für eine kommunistische Entwicklung. Darum wollte Havemann eine kommunistische Utopie des dritten Weges entwerfen, welche als „Skizze“ und Anregung dienen sollte. Er nannte sie „Die Reise in das Land unserer Hoffnungen“ – eine klare Anlehnung an Blochs „Prinzip Hoffnung“.

In Havemanns Utopie dient die Wissenschaft dem Menschen und verschafft Glück ohne Nebenwirkungen. Die Frau ist aus den Fesseln des Patriarchats befreit, die natürlichen Ressourcen werden sinnvoll genutzt statt verschwendet (so wird z.B. fast gänzlich auf Autos verzichtet), und im Allgemeinen existiert ein ausgeprägtes Umweltbewusstsein. Die gesamte Gesellschaft legt hohen Wert auf Wissen und Bildung. Städte, in früherer Zeit bauliche Manifestationen menschlicher Entfremdung, existieren nicht mehr und wurden durch eine dezentrale Siedlungsweise abgelöst. Generell hat der Mensch die Fesseln der Industriegesellschaft abgelegt und widmet sich nun seiner persönlichen Entfaltung. In Havemanns hedonistischem Zukunftsentwurf werden die Künste gepflegt, eine Weltsprache ermöglicht die globale Kommunikation, niemand wird zur Arbeit gezwungen und es gibt kein Geld. Ohne die alte Arbeitsweise und -teilung entfallen auch Reisen per Auto oder Flugzeug, da keine Eile mehr besteht. Die Menschen können nun entschlüsselt und entspannt die Welt entdecken. Alle Energie wird durch kleine Fusions- und Wasserkraftwerke erzeugt, insgesamt wird auch wesentlich weniger verbraucht und benötigt. Havemann sah eine Entwicklung der Menschheit hin zu einem solchen Utopia nur durch eine breite Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse realisierbar. Negative Technikfolgen betrachtete der Naturwissenschaftler als Nebenwidersprüche, die mittels Forschung und Entwicklung lösbar wären. Auch von Havemann gibt es weitere Texte zur ökologischen Frage, einige sind bisher unveröffentlicht. Zu finden sind diese im Archiv der Havemann-Gesellschaft. Dort gibt es auch ein Findbuch. Zudem erschien 2007 eine umfassende Bibliografie im Akademie-Verlag.

Für Rudolf Bahro war die Transformation nur über eine intellektuelle Kulturrevolution machbar. Es ging ihm um eine aktive und bewusste

Einflussnahme der Menschen auf den Gang der Geschichte. Bahro plädierte in seiner „Alternative (1977) für Emanzipation. Kommunismus in seinem Sinne bedeutet ein bedächtiges, geregeltes, nachhaltiges und harmonisches Wachstum und Leben. Dazu sei ein Ausgleich, ein Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur nötig, was wiederum erst den „Sprung ins Reich der Freiheit“ möglich machen würde. Um dieses herbeizuführen, müsse die hierarchische Struktur der Gesellschaft überwunden werden, als deren Hauptpfeiler Bahro die vertikale Arbeitsteilung – also die Ungleichwertigkeit und Hierarchisierung innerhalb von Arbeitsprozessen – ausmachte. Nicht Askese, aber eine Abkehr vom Konsumverhalten der Industriegesellschaft charakterisiert die „Alternative“. Die Grundlage seines Modells, das nicht selten an Edward Bellamys „Rückblick aus dem Jahre 2000“ erinnert, stellte eine sehr hohe Allgemeinbildung dar, fußend auf einem anderen Bildungssystem. Bahro wurde nach Erscheinen der „Alternative“ festgenommen und zu einer langen Zuchthausstrafe verurteilt. Nur wenige Monate später räumte ihm die SED ein, das Land zu verlassen. Die umfassenden Observations- und Maßnahmepläne hierzu sind in den BStU-Akten zu finden.

Alle drei Autoren bezogen sich positiv auf Lenin und dessen Konzept der Diktatur des Proletariats. Dass dessen Diktatur der Mehrheit eben auch eine über die Minderheit war, nahmen sie jeweils auf ihre Weise in Kauf. Zwar waren alle drei Antistalinisten, mit westlicher Demokratie hatten sie jedoch genauso wenig im Sinn. Wären sie nicht Kritiker der SED gewesen, ihre Personen und Gedanken hätten es kaum in die wichtigsten Medien der Bundesrepublik geschafft. Wären ihre utopischen Texte zuerst in Verlagen der DDR erschienen, hätte sie wohl jenseits des Eisernen Vorhang fast niemand beachtet. Die SED-Führung sah jedoch vor allem in Bahro und Havemann Agenten des Westens, die Unruhe stiften und die DDR verunglimpfen sollten. Das machte die Utopien jedoch erst richtig interessant für kritische Linke und sagt zudem viel über die Funktionsmechanismen der SED aus.

8. Dezember 2016

Die Gewerkschaften und die Entstehung der „sozialen Marktwirtschaft“. Zu zeitgenössischen Quellen der Jahre 1948/49

Uwe Fuhrmann

„Es lohnt sich für jeden Wirtschaftshistoriker wirklich, die deutsche Presse jener Tage einmal nachzulesen.“¹

Hermann Pünder (1888–1976), Oberdirektor des bizonalen Verwaltungsrates

Obwohl der Urheber des Eingangszitats vor Gründung der Bundesrepublik der höchste deutsche Repräsentant der westlichen Zonen war, ist er wohl den Wenigsten ein Begriff. Im entsprechenden Kapitel seiner Erinnerungen aus dem Jahre 1968, aus dem diese Worte stammen, schloss sich Hermann Pünder der bis heute vorherrschenden großen Erzählung über die Entstehung der „Sozialen Marktwirtschaft“ an: Diese sei mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 vom mutigen Ludwig Erhard eingeführt worden und habe ohne größere Umschweife zu Wohlstand und Wirtschaftswachstum geführt.

Ohne obenstehenden Hinweis damals gekannt zu haben, habe ich zu Beginn meiner Dissertation („Die Entstehung der „Sozialen Marktwirtschaft“ 1948/49“) als wichtigen Rechenschritt genau das gemacht, nämlich die Zeitungen jener Tage nachgelesen.² Und ich kann sagen: Hermann Pünder selbst hat es offensichtlich nicht getan. Denn die systematische Recherche in den zeitgenössischen Tageszeitungen (die zu dieser Zeit nicht täglich, sondern auf Grund der Papierkontingentierung meist dreimal pro Woche erschienen) offenbart zwei Widersprüche gegen seine Auffassung, wie die „Soziale Marktwirtschaft“ entstanden sei – eine Auffassung, die zugleich bis heute konkurrenzlos hegemonial ist. Diese Widersprüche sind zugleich fundamentale Einwände gegen die gesamte Historisierung der Jahre 1948 und 1949:

Zum einen sprach im Juni 1948 weder Erhard noch irgendjemand anderes, der in der „deutschen Presse“ zitiert worden wäre, von „sozialer Marktwirtschaft“. Stattdessen strebte Ludwig Erhard 1948 dem eigenen Bekunden nach eine „freie Marktwirtschaft“ an, wahlweise nutzte er den Begriff „Marktwirtschaft“ auch alleinstehend. Den zweiten Widerspruch gegen die kausale Verbindung von Erhard, Währungsreform und „Sozia-

¹ Hermann Pünder: Von Preussen nach Europa. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968, S. 363.
² Insbesondere in folgenden Zeitungen: Abendpost; Die Welt; Die Neue Zeitung; Frankfurter Rundschau (FR); Niederdeutsche Zeitung; Nordwest-Zeitung; Rhein-Echo; Stuttgarter Zeitung und Weser-Kurier.

ler Marktwirtschaft“ – eine Verbindung, die Erhard selbst bereits 1957 in „Wohlstand für alle“ ohne Bescheidenheit stark gemacht hatte (und die heute von allen wichtigen politischen Akteuren geteilt wird) – liefert die zeitgenössische Wirtschaftspolitik. Einfache Zeitungsrecherchen (wie von Pünder angeregt), ausreichend Hintergrundwissen und eine offene Fragestellung reichten aus, um die Wirtschaftspolitik des zweiten Halbjahres 1948 – gegenüber der gängigen Erzählung – in zwei Phasen einteilen zu können. Denn die behördlichen und gesetzgeberischen Zielsetzungen setzten sich vom unbedingten Willen Erhards zur Preisfreigabe, die dieser im Juni und Juli 1948 hatte durchsetzen können, bereits im August 1948 schon wieder vorsichtig ab – eine Tendenz die sich im Rest des Jahres noch stark beschleunigte. Mit behördlich gelenkten Produktions- und Distributionsmaßnahmen wie dem „Jedermannprogramm“³ und dem StEG-Programm⁴ erlitt die Politik, die sich an einem vermeintlich allmächtigen Markt orientierte, einen herben Rückschlag.⁵

Unter anderem deswegen hat es sich gelohnt, „die deutsche Presse jener Tage einmal nachzulesen“. Dieses Nachlesen habe ich sowohl durch eine wirtschaftshistorische, eine protestgeschichtliche und eine diskursanalytische Brille getan. Ohne das an dieser Stelle vertiefen zu können erklärt sich daraus der Untertitel der zur Zeit im Universitätsverlag Konstanz erscheinenden Publikation meiner Dissertation („Eine historische Dispositivanalyse“).

Wie kam ich aber nun ohne den Hinweis Pünders dazu, die Presse dieser Tage auf die Wirtschaftspolitik hin zu untersuchen? Es handelte sich dabei im Grunde um die Überprüfung der Vermutung, dass die „So-

³ Das Jedermannprogramm stellte eine Form staatlich gelenkter Produktion dar. Einer der Konstrukteure des Programms schrieb erläuternd: „Der Grundgedanke ist allerdings einfach. Der Staat weist die Rohstoffe oder einen Teil davon nicht mehr wahllos allen vorhandenen Firmen zu, sondern gibt sie denjenigen, die bereit sind, ein nach Art und Qualität genau umschriebenes, als Jedermannsware zu kennzeichnendes Erzeugnis am billigsten und schnellsten auf den Markt zu bringen.“ Leonhard Miksch: Für Jedermann. Bemerkungen zum Produktionsprogramm. In: Wirtschaftsverwaltung, 1. Jg., Heft 10, Oktober 1948, S. 13–16, hier 14.

⁴ Die „Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut mbH“ (StEG) wurde am 29. August 1946 gegründet und war damit beauftragt, allerlei Rüstungsgüter wieder einer gesellschaftlich sinnvollen Verwendung zuzuführen. Nach einem grandios gescheiterten Versuch, die allgemeinen Preise durch die Masse dieser Güter zu drücken, wurden am 6. September 1948 amtliche Höchstpreise für die StEG-Waren festgelegt.

⁵ Durch diese beiden und vergleichbare Maßnahmen gelangten zu Beginn des Jahres 1949 „mehr als die Hälfte der Waren zu gebundenen Endverbraucherpreisen auf den Markt“, vgl. Gioia-Olivia Karnagel (1999): Jedermann-Programm. In: Wolfgang Benz (Hg.): Deutschland unter alliierter Besatzung 1945–1949/55, Berlin, S. 351–353, hier 351.

ziale Marktwirtschaft“ – was immer auch darunter verstanden wird – kein Plan war, der erfolgreich umgesetzt wurde, sondern ein nicht intendiertes Ergebnis sozialer und politischer Auseinandersetzungen. Zu dieser Vermutung gebracht hat mich unter anderem die Beobachtung einer seltsamen Abwesenheit von Belegen resp. quellenbasierten Studien für die hegemoniale Erzählung über die frühe Zeit der „Sozialen Marktwirtschaft“; eine Beobachtung die ich erstmals im Zuge der Erforschung der „Stuttgarter Vorfälle“ (28. Oktober 1948) gemacht hatte.⁶ Und meine Zeitungsrecherchen bestätigten diesen Verdacht genauso wie die Auswertung der wissenschaftlichen Literatur. Als nächster Schritt folgte die Auswertung von Akten verschiedener Behörden der Bizone, die im Bundesarchiv in Koblenz liegen, wodurch der aus den veröffentlichten Quellen gewonnene Eindruck bestätigt und spezifiziert werden konnte. Soweit das zu überblicken ist, liegen zu diesem Thema dort auch noch eine Menge Quellen, die bislang nur ausnahmsweise konsultiert worden sind.⁷

Bleibt die Frage nach dem „Warum“, das heißt: Wenn sie nicht planmäßig eingeführt wurde, wie kam es zur Entstehung der „Sozialen Marktwirtschaft“? In der Antwort darauf sind sowohl heftige soziale Kämpfe in Form einer über drei Monate langen Protest- und Streikwelle (gegen enorme Preissteigerungen im Besonderen und die marktwirtschaftliche Politik im Allgemeinen) als auch politische Auseinandersetzung und diskursive Dynamiken zu berücksichtigen. Zur Erfassung dieser drei Entwicklungen musste auf verschiedene Quellengruppen zurückgegriffen werden.

1. Hinsichtlich der Protestbewegung, zu der es kaum Literatur gab⁸ lieferte die Zeitungsrecherche zwar ebenfalls einige Grundinformationen; diese mussten jedoch mit weiteren Quellen angereichert werden. Die spontanen Ereignisse (vornehmlich im August 1948) sind wesensgemäß

⁶ Vgl. dazu Uwe Fuhrmann: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/49. Eine historische Dispositivanalyse, Konstanz 2017 (i. E.), Kapitel 7 oder Jörg Roesler: Die Stuttgarter Vorfälle vom Oktober 1948. Zur Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschlands, in: JahrBuch für Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. I (2007), S. 40–49.

⁷ Eine Ausnahme stellt zum Beispiel dar: Irmgard Zündorf: Der Preis der Marktwirtschaft. Staatliche Preispolitik und Lebensstandard in Westdeutschland 1948 bis 1963, Stuttgart 2006.

⁸ Angesprochen lediglich durch Gerhard Beier: Der Demonstrations- und Generalstreik vom 12. November 1948. Im Zusammenhang mit der parlamentarischen Entwicklung Westdeutschlands, Frankfurt/M 1975; sowie etwas eingehender: Jörg Roesler: Die Wiederaufbaulüge der Bundesrepublik. Oder: wie sich die Neoliberalen ihre „Argumente“ produzieren, Berlin 2008.

nur schlecht dokumentiert,⁹ doch ab August wurden die Demonstrationen usw. zunehmend von den Gewerkschaften organisiert, meist auf lokaler Ebene. Hier konnte auf edierte und unedierte Schriftstücke zurückgegriffen werden.¹⁰ Die „Stuttgarter Vorfälle“ wurden in dieser Hinsicht exemplarisch von mir sehr detailliert untersucht.¹¹

2. Der Zugang zu den Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Interessengruppen, oft – aber längst nicht immer – parteigebunden, erforderte verschiedene Quellengruppen. Die Konflikte innerhalb der Verwaltung für Wirtschaft (insbesondere zwischen Ludwig Erhard und Leonhard Miksch) wurden behördlichen Überlieferungen entnommen. Dazu kamen etliche Parlamentsdebatten im „Wirtschaftsrat“ (Vorläufer des Bundestages), die in einer wenig verbreiteten Edition (selbst das Bundesarchiv in Koblenz konnte 2013 damit nicht dienen) nachzulesen sind. Öffentliche Debatten (mit oder ohne Beteiligung der Gewerkschaften) wurden meist ausgehend von Zeitungsartikeln recherchiert und archivalisch unterfüttert.

3. Die diskursiven Dynamiken wurden aus einer Verbindung dieser verschiedenen Ebenen rekonstruiert. Die überlieferten Äußerungen, die im Zuge von Ausschreitungen auf Märkten gefallen sind, die Forderungen lokaler Protestveranstaltungen und die Resolutionen von Gewerkschaftsgliederungen fanden sich in unterschiedlicher Akzentuierung zeitversetzt in den Debatten der Parteien und anderer Akteure wieder. Gleichzeitig sah sich das Direktorium für Wirtschaft unter Ludwig Erhard gezwungen, wirtschaftspolitisch zu intervenieren, um den Preissteigerungen und dem sozialen wie auch politischen Unmut Einhalt zu gebieten. All dies hing eng zusammen und viele Gründe für die Entstehung der „Sozialen Marktwirtschaft“ sind in dieser Dynamik zu suchen.

Was heißt das nun für „Archive und Bibliotheken der Arbeiterbewegung“? Die hier skizzierte Arbeit ging von der Frage aus, wieso die Arbeiterbewegung (die für die Zeit nach 1945 im Westen nicht mehr so ge-

⁹ Polizeiakten konnten allerdings nicht ausgewertet werden.

¹⁰ Als Editionen sind beispielsweise zu nennen: Siegfried Mielke u. Peter Rütters (Hg.): Gewerkschaften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1945–1949 (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 7), Köln 1991; Verwaltungsstelle Mannheim (IG Metall) (Hg.): „Säumt keine Minute!“. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mannheim 1848–1949, Mannheim 1986 sowie DGB-Kreis Stuttgart (Hg.): Arbeiterbewegung und Wiederaufbau Stuttgart 1945–49. Materialsammlung und Katalog zur Ausstellung in der „Galerie im Lichthof“ des DGB-Hauses Stuttgart 28.4.–3.7.1982, Stuttgart 1982. Als Beispiel für Archivalische Quellen findet sich etwa in BA (Bundesarchiv) Z13/1179 eine Sammlung von Protestresolutionen bayrischer Gewerkschaften.

¹¹ Hilfreich dafür: OMGUS-Bericht IfZ München-Berlin, OMGUS Manpower Div. 7/44-3/16.

nannt wird) im Herbst 1948 Proteste organisierte, an denen sich ein großer Teil der Bevölkerung beteiligte. Mein Blick verschob sich dann auf die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. In deren Mittelpunkt standen die Auseinandersetzung darum, wie die Gesellschaft aussehen sollte, die nach Erstem Weltkrieg, halber Revolution, gescheiterter parlamentarischer Demokratie, mörderischem Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg nun abermals vor der Frage stand, welche (wirtschafts-)politischen Alternativen es zum Elend des Kapitalismus (der zweiten Hälfte des „langen 19. Jahrhunderts“) gab. Im Zuge dieser Schwerpunktsetzung verlagerte sich die Quellenauswahl also auf den Bereich der Interaktion zwischen lohnabhängiger Bevölkerung und politischer Sphäre. So ist eine Untersuchung entstanden, die die Arbeiterbewegung in die Entwicklung der Gesamtgesellschaft integrierte, aber exemplarische Vertiefung von Positionen der Gewerkschaften beibehielt.

Es steht vor diesem Hintergrund und der allgemein bescheidenen Publikationstätigkeit zu diesem Abschnitt der westdeutschen Geschichte zu vermuten, dass mit diesem Blickwinkel noch so mancher Schatz aus den Archiven der Arbeiterbewegung zu heben sein könnte.

Der Autor (geb. 1979) wurde mit der Arbeit „Die Entstehung der ‚Sozialen Marktwirtschaft‘ 1948/49. Eine historische Dispositivanalyse Anfang“ 2016 an der FU Berlin promoviert. Sie wird in Kürze beim Universitätsverlag Konstanz (UVK) erscheinen: <http://www.uvk.de/isbn/9783867646659/>

Uwe Fuhrmann ist Mitherausgeber von: History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft, Münster 2015: <http://www.edition-assemblage.de/history-is-unwritten/>

Buchbesprechungen & Literaturhinweise

Heinz Deutschland (Hg.): Käte und Hermann Duncker, Ein Tagebuch in Briefen (1894–1953). Unter Mitarbeit von Ruth Deutschland. Reihe „Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus“, hg. v. Klaus Kinner, Bd. XX, Karl Dietz Verlag Berlin, 2016, 605 S., geb. mit USB-Card, ISBN 978-3-320-02314-0

Die Arbeiterbewegungsgeschichte ist um ein herausragendes Quellenwerk reicher. Band XX der von Klaus Kinner im Karl Dietz Verlag kreierten roten Reihe „Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus“ enthält etwa zwei Drittel des überlieferten einmaligen Briefnachlasses Hermann und Käte Dunckers sowie ausgewählte Werke dieses ungewöhnlichen Ehepaares. 213 der von Heinz Deutschland edierten Briefe liegen in dem 600 Seiten starken Band für die Zeit vom Beginn ihrer Liebe 1895 bis zum Beginn ihres gemeinsamen Exils in den USA 1941 gedruckt vor. Die übergroße Anzahl, die mehrere Bände gefüllt hätte, ist auf einer USB-Card digital gespeichert. Allein die Briefe Dritter an die Dunckers, die ausgewählten Texte der beiden, die Briefe an Verwandte und Freunde sowie der größere Anteil der Briefe zwischen Hermann und Käte durchsetzt mit Briefen an die Kinder und Freunde würden mehrere Bände füllen.

Mit dem Gesamtnachlass der Dunckers wäre somit eine stattliche Werkausgabe

möglich, für die in unserer Epoche leider kein Platz ist, wenngleich hinsichtlich des wissenschaftlichen geistesgeschichtlichen Bedarfs die Messen trotz 1989 und der sich anschließenden neoliberalen finanzkapitalistischen Akkumulationsperiode noch nicht gesungen sind. Denn die Spiegelung der gesellschaftlichen Realität ist ja das Erkenntnisproblem schlechthin, seitdem Menschen über Gott und die Welt nachdenken. Dazu gehört auch die Erkenntnis der Neuansätze und Irrtümer. Nichts wäre dringlicher in einer Zeit pluralistischer Wissensfragmentierung und damit einhergehender philosophischer Unverbindlichkeit, als die kritische Auseinandersetzung mit schon einmal gedachten Lösungsansätzen, sprich vor allem adäquaten Denkmethoden. Denn eines steht fest, auch wenn ideologische Borniertheit dies in Abrede stellt: Die Dunckers gehörten zu dem Besten, was der Zeitgeist im Klima von Mordspatriotismus, imperialistischem Krieg, opportunistischem Reformismus, Sozialdarwinismus, Faschismus und Stalinismus hervorgebracht hat. Auch wenn sie selbst Illusionen aufsaßen wie jeder Denker, Prediger, Agitator und Politiker in der Geschichte, weil notwendige Abgrenzungen zu Verabsolutierungen und Polarisierungen führen und die Folgen von Fehlentwicklungen erst durch ihr Resultat erkennbar werden. Als Humanisten und Sozialisten stehen sie in einer Traditionslinie mit jenen Vordenkern, die in ihren Epochen historisch überlebte Denkweisen weiterentwickelt und entsprechend gestalterisch in die Geschichte eingegriffen haben. Der Edi-

tor dieses Nachlasses, der Hermann Duncker das letzte Jahr vor dem Tod täglich begleitet hatte, bezeichnet diese Quelle mit Recht als Jahrhundertbriefwechsel.

Käte und Hermann Duncker gehörten zur intellektuellen Spitze einer politischen und sozialen Bewegung, die sich infolge des zweiten großen ideologischen Schismas nach der Reformation in Richtungskämpfe verlor, vollständig degenerierte, indem sie lediglich eine Sozialismus-Mutation zuwege brachte und sich nach diesem historischen Fiasco wieder im Nebel einer ideologischen Strömung ohne soziale Bewegung auflöste. Von ihr lernte allein der einst attackierte „Klassengegner“, in dem er alle christlichen und bürgerlichen Freiheitswerte, einschließlich des Sozialismus für das Abendland beanspruchte, arisierte, schlussendlich verwestlichte und den sozialen Reformismus zur permanenten globalen neoliberalen Reform missbrauchte. Als Lehrer und Publizisten des Industrieproletariats leisteten die Dunckers Aufklärung durch Bildung im besten Sinne des Wortes und in einer Traditionslinie, die in Deutschland ihre Wurzeln im Humanismus der Reformationszeit hat. Die frühen, in Band XX der roten Reihe veröffentlichten Briefe hat der Rezensent vor mehr als drei Jahrzehnten im Original gelesen und schon damals konnte er sich ihrer Wirkung nicht entziehen. Aus dieser Perspektive ist dem Herausgeber Heinz Deutschland eine exzellente Auswahl zu bestätigen. Wer als Marxist mit der Nachdenklichkeit von 2016 diesen

Nachlassband liest, kommt auf seine Kosten und entdeckt faszinierende biografische Facetten, die zugleich darauf hinweisen, welche ideologiegeschichtlichen Aspekte der Arbeiterbewegungs- und damit eben auch der Geistesgeschichte noch unerschlossen sind. Das betrifft philosophische, kultur- und kunstkritische, pädagogische Reflexionen, Zukunftsvisionen, die Persönlichkeit von Käte und Hermann Duncker bis zu deren Psyche wie auch ihre Sicht auf jene Menschen, denen sie begegneten und Sachverhalte, mit denen sie sich in ihrer Arbeit auseinandersetzten. Wissenschaftler verschiedener Teildisziplinen finden in diesem Nachlass Anregungen für Fragestellungen, die in der Literatur früherer ideologischer Auseinandersetzungen ausgeblendet wurden und damit erzählerisches Potenzial vergeblich haben, in dem sie aus außergewöhnlichen Menschen blutleere Vorbilder gemacht haben.

Vor dem Hintergrund heutiger Realität unvorstellbar ist die Feinsinnigkeit und Bildung dieser beiden Liebenden vom Anfang ihrer Beziehung bis zum Ende. An den frühen erfüllenden Begegnungen beider kann der Leser ebenso teilhaben, wie an den Ernüchterungen, Frustrationen, Depressionen und Ängsten in den Jahren der Entwicklung und des Reifens im Alltag ihrer sozialen und politischen Umwelt. Beide Dunckers durchlebten die Schwellenzeit der Belle Époque über Weltkrieg, Revolution, Krisenrepublik, Faschismus bis zum Nachkrieg der Systeme. Arbeitsbedingt verbrachten beide die meiste Zeit getrennt.

Und mussten so auch die zum Suizid führenden Depressionen ihres Sohnes Karl und die GULAG-Qual des jüngeren Sohnes Wolfgang getrennt verarbeiten. Hermanns Flucht aus dem französischen ins US-amerikanische Exil überstand er nur mit übermenschlicher Anstrengung und der Hilfe seiner Frau. Der Briefwechsel enthält bewegende, poetische Gefühlsäußerungen, philosophische, ästhetische, pädagogische Reflexionen, pointierte Personencharakteristika, rational nüchterne individuelle und politische Schlussfolgerungen, anschauliches Zeitkolorit, und er vermittelt konkrete Eindrücke von der Partei- und Gewerkschaftsarbeit beider, die zu keiner Zeit auch nur eine Ähnlichkeit zu Funktionärstypen erkennen ließen. Zum Förder-, Freundes- und Bekanntenkreis des Ehepaars Duncker gehörten Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kunst, Politik und Wissenschaft „nicht *nur* Parteigenossen“. (S. 123)

Es fällt schwer, nicht zuletzt wegen der familiären Tragik der Kinder, an dieser Stelle ein konkretes anschauliches Beispiel für den Gehalt dieses 50-jährigen Briefwechsels zu vermitteln. Zu viele weltanschauliche, politische und persönliche Aspekte reflektieren sich darin. Schon der erste Brief der auf die Liebeserklärung Hermanns wartenden dreindzwanzigjährigen Käte Doell vom 2.1.1895 reflektiert eine Belesenheit, die den lebenslangen Erkenntnisprozess der beiden bis ins Greisenalter Liebenden charakterisiert: „Wenn ich nur dahinterkäme, worin der Zauber einer Lektüre liegt, die fast auf jeder Seite erbit-

terten Widerspruch bei unsereinem hervorruft. Die Großartigkeit der Gedanken allein, das Quantitative kann es doch nicht sein. Sollte es das neue, Überraschende sein? Oder sollten Nietzsches Worte vielleicht irgendeinem Etwas in uns schmeicheln, irgendwelche heimlichen, sich nicht hervortrauenden Neigungen und Hänge ermutigen? Ich fürchte fast, es ist das letztere, denn das, wozu wir keinerlei Affinität haben, bleibt ohne Wirkung auf uns“. Hermann kam in späteren Briefen mehrmals auf Nietzsche zurück und wünschte sich in der Einsamkeit seines Wanderrednerdaseins, mit Käte gemeinsam Nietzsche zu lesen.

Der Moskauer Prozess ist für Käte im Brief vom 2./3.3.1938 eine welthistorische Zäsur: „So ein reiches und schönes Erbe für alle Zeiten vernichtet! (...) Von der zornigen Liebe ist nichts mehr vorhanden, nur Ekel und Verachtung!“ Und auch Hermann schreibt am 4.7.1939 aus seinem Pariser Exil seinen Sohn, den Sozialpsychologen Karl, nach seinen Erkenntnissen befragend und das „Meer des Irrtums“ beklagend: „Neben dem Universalgeschichtlichen, der marxistisch-leninistischen Abhängigkeit des Überbaus und dem Gesetz der Tendenz nach Prouktivitätssteigerung finde ich eigentlich doch nichts Universelles. Das würde aber heißen, daß es keine soziologischen Gesetze gibt.“ Allmählich dämmert ihm, dass die wichtigsten philosophischen Fragen schon einmal gedacht wurden und man das „wirklich wesentlich Neue auf den Dauernagel schreiben“ kann. (31.12.) Der

Brief Kätes an Hermann vom 24.2.1940, in dem sie ihren Mann ausgebrannt sachlich über den Selbstmord Karls informiert und auch das GULAG-Schicksal Wolfgangs und die Entfremdung von Hedwig erwähnt, markiert einen endgültigen biografischen Bruch. „Da ist nirgends mehr Zukunft, es sei denn, ich könnte meine Rechnung mit Hitler und Stalin begleichen - sie haben mir das Lebensziel in den Schmutz getreten – sie haben mir auch die Söhne genommen.“ Hermann bekommt Kätes Brief erst am 4.3. in seinem Pariser Exil. In der Nacht beginnt und unterbricht er von Schmerz erschüttert einen flehenden Brief an Käte: „Bleib am Leben ... geh nicht von mir, Käte!“

Vor dem Hintergrund der sich in dem 50-jährigen Briefwechsel reflektierenden Feinsinnigkeit und dieser Erfahrungen bleibt Hermanns Verhältnis zum stalinistischen Marxismus-Leninismus-Verständnis unterbelichtet. Möglicherweise findet sich die Antwort bei der Auswertung des gesamten Nachlasses. Dies konnte der Rezensent nicht leisten. Im Vergleich zu den Briefen lesen sich Hermanns Aufsätze zum dialektischen und historischen Materialismus trotz relevanter Abstraktionen wie ein trockener Glaubenskatechismus, der in früher kirchlicher Manier Häretiker ausgrenzt. Der im letzten Exkurs von Heinz Deutschland dargestellte Konflikt Dunckers mit dem Parteidogmatismus wird unter Berücksichtigung dessen nicht einleuchtend vermittelt. Inwieweit dieser Widerspruch in den nicht veröffentlichten Briefen lösbar ist, lässt sich

nicht überprüfen. Dennoch: Die Herausgabe dieses Nachlasses ist eine kulturelle Notwendigkeit und damit verdienstvoll. Die USB-Card geht hoffentlich nicht verloren und deren Inhaltsverzeichnis im Print ist wegen des abgehobenen Grautones für die Augen anstrengend zu lesen.

Hartmut Henicke

Erwin Lewin: Koço Tashko 1899–1984. Ein politisches Leben in Albanien (Biografische Annäherung), NORA Verlagsgemeinschaft, Berlin 2015, 324 S., ISBN 978-3-86557-388-9

Der Autor hat sich eines albanischen Intellektuellen und Revolutionärs angenommen, noch bevor in dessen Heimatland eine Biografie dieser Persönlichkeit erschienen ist. Das war kein leichtes Unterfangen, denn die Quellen fließen nicht gerade üppig, und es bedurfte aufwendiger Recherchen, um den Lebensweg von Koço Tashko in seinen Höhen und Tiefen, seinen Leistungen, Brüchen und Schwächen vor dem Hintergrund der albanischen Geschichte und in seinen internationalen Verkettungen nachzuzeichnen.

1899 in einer patriotisch gesinnten Familie geboren, vom politisch aktiven Vater geprägt, genoss Tashko eine solide Ausbildung unter anderem an der Havard University. Er schloss sich jenen Kreisen der nationaldemokratischen Bewegung an, die den sozialen Gehalt des antifeudalen, nationalen Befreiungskampfes erkannten und in der UdSSR einen natürlichen Verbündeten sahen. Das führte ihn in die Reihen der kom-

unistischen Bewegung. Ein albanisches Gericht verurteilte ihn wegen kommunistischer Verschwörung gegen die Regierung in Abwesenheit zum Tode. Von 1930 bis 1932 absolvierte er einen Lehrgang der Internationalen Leninschule. Doch erst nach der Okkupation Albaniens durch den italienischen faschistischen Staat und im Widerstand gegen die Besatzer gelang es dank der – nicht immer uneigennütigen – Vermittlung und Anleitung durch Vertreter der KP Jugoslawiens im November 1941 aus mehreren kommunistischen Gruppierungen die Kommunistische Partei Albaniens zu konstituieren. Tashko, diszipliniert der Kominternlinie folgend, erwies sich in diesem Prozess als ein Funktionär, der kreativer als andere bündnispolitische Optionen propagierte und nationale Gegebenheiten stärker berücksichtigte. Schon damals verwies er auf die spezifischen Probleme des Kosovo.

Der Autor vermittelt dem Leser Einsichten in die anders als in den westeuropäischen Industrieländern gelagerten Klassenverhältnisse und sozialpolitischen Zustände, die in einem Lande ohne demokratische Traditionen auf den Parteibildungsprozess einwirkten. Dabei erweist er sich als profunder Kenner der albanischen Geschichte und der im linken Lager agierenden Personen. Insofern überrascht es, wenn nicht mit gebührender Deutlichkeit hervortritt, dass die albanischen Kommunisten unter einer überwiegend muslimischen Bevölkerung zu agieren hatten. Der dann in den Vordergrund tretende und

sich nach der Befreiung vom Faschismus zum Diktator aufschwingende Enver Hoxha spielt in der Darstellung zunächst überhaupt keine Rolle. Erst rückblickend bietet der Verf. eine Erklärung für dessen Aufstieg an, an dem Tashko nicht unbeteiligt war. Als Sekretär des Antifaschistischen Befreiungsrates gestaltete Tashko den gesellschaftspolitischen Neubeginn – vor allem auch die Agrarreform – aktiv mit und wurde zum Leiter der Verfassungskommission berufen. Später war er vor allem in der Außenpolitik tätig. L. schätzt ein, dass er in Führungsgremien „so etwas wie die Rolle eines Korrektivs“ ausübte (S. 117). An Beispielen wird seine Volksnähe belegt und gezeigt, dass er die Privilegien einer Funktionärskaste nicht für sich in Anspruch nahm. Der Bruch mit dem „Hoxha-Clan“ und dessen Politik setzte mit dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 ein, dessen Kurs in der albanischen Führung auf Ablehnung stieß. Er wurde offenkundig, als sich diese im sowjetisch-chinesischen Konflikt offen an die Seite der Maoisten stellte. Tashko, der dagegen opponierte, wurde im September 1960 aus der Partei ausgeschlossen und verbannt, 1969 in einem Geheimprozess zu 10 Jahren Haft verurteilt, aus der er erst 1980 wieder in die Verbannung zurückkehren durfte. Im Unterschied zu manch anderen repressierten Funktionären der kommunistischen Bewegung beugte sich Tashko nicht. Weit entfernt, erzwungene Selbstkritik zu üben, verfocht er unbeirrt seine kritische Meinung, bereit eher sein Leben zu opfern. L. nennt es die Tragik dieses aufrechten Men-

schen, „dass er die Hintergründe der stalinistisch deformierten sozialistischen Gesellschaft sowie des brutalen Vorgehens gegen viele Menschen im eigenen Land zu spät thematisierte und mit seiner Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit die eigene Verbannung und den Tod provozierte“ (S. 147).

Im Dokumentenanhang werden Texte aus den Jahren 1936–1942 geboten, in denen Tashko der Komintern über die Situation und die Perspektiven der politischen Bewegung in Albanien und über seine persönlichen Probleme berichtet. Bilddokumente, Faksimiles von Lebensläufen, ausgefüllten Fragebögen und einigen Briefen runden diese Dokumentation ab.

Wenngleich angesichts der Quellenlage beziehungsweise der Zugänglichkeit zu existierenden Quellen manches offenbleiben musste, mehr als eine rein „Biografische Annäherung“ ist diese Publikation allemal.

Günter Benser

Clara Zetkin: Die Kriegsbriefe, Band 1 (1914–1918). Hg. V. Marga Voigt. Karl Dietz Verlag, Berlin 2016, 559 S., ISBN 978-3-320-022323-2.

Dankenswerterweise fördert die Rosa-Luxemburg-Stiftung neben der kontinuierlichen Erschließung und Aufarbeitung von Überlieferungen ihrer Namenspatronin immer wieder auch Publikationen, die dem Leben und Wirken enger Mitstreiter von Rosa Luxemburg gewidmet sind. Dazu gehören zweifellos auch bisher noch nicht gehobene Schätze aus dem Nachlass von Clara Zetkin. Den

Auftakt dafür bildet ein Ende 2016 erschienener Band mit Briefen und Dokumenten aus der Feder Clara Zetkins für die Jahre 1914 bis 1918, die von Marga Voigt zusammengetragen, aufbereitet, kommentiert und ediert wurden.

In der DDR waren zwar Reden und Schriften Clara Zetkins, vereinzelt auch Briefe, in drei Auswahlbänden sowie in thematischen Ausgaben publiziert worden oder hatten in Dokumenten- und Sammelbände, gelegentlich auch in Zeitschriften Eingang gefunden. Der große Fundus von Briefen Clara Zetkins hatte dabei allerdings noch nicht die erforderliche Beachtung gefunden.

Diese Lücke soll nun, wie der zu besprechende Band eindrucksvoll belegt, geschlossen werden. Mehr als 1000 Briefe hat die Herausgeberin in den Archiven in Berlin, Moskau, Amsterdam, Bonn, Zürich, Kopenhagen (um nur einige zu nennen), ja selbst aus privaten Beständen allein für den Zeitraum von 1914 bis 1933 aufgespürt und gesammelt. Der Band für die Jahre 1914–1918 enthält 172 Briefe, 27 Postkarten und mehrere Telegramme (insgesamt 152 Erstveröffentlichungen) an ca. 35 Freunde und Mitstreiter, vornehmlich Mitstreiterinnen, wie auch an ein Dutzend Parteigremien und Frauenvereinigungen. Bei den Freundinnen/Mitstreiterinnen sind Heleen Ankersmit, Alexandra Kollontai, Adelheid Popp und Mathilde Jacob die häufigsten Adressatinnen, bei den Männern mit Abstand Robert Grimm, bei nahen Freunden die Familien Geck und Wolf-Mayer. Leider müssen aber auch Verluste beklagt

werden, so die verschollenen Briefe an die Söhne Maxim und Kostja sowie u. a. an Rosa Luxemburg und Käthe Duncker.

Clara Zetkin, die zum linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie gehörte, war wie die meisten ihrer Gesinnungsgenossen tief erschüttert von dem sich im Sommer 1914 offenbarenden „politischen und moralischen Bankrott der Sozialdemokratie ... Er steht beispiellos in der Geschichte“ (S. 23), der mit dem Übergang ihrer Führung vor allem in Deutschland zur offen imperialistischen Kriegspolitik vollzogen worden war. Nachdem sie den dadurch ausgelösten Schock überwunden hatte, beschrieb sie wenige Wochen später ohne jede beschönigende Illusion, aber nicht kleinmütig, den nunmehr eingetretenen und zu berücksichtigenden Zustand. „Die Bewilligung der Kriegskredite hat das Signal zu einem ebenso weitfassenden als schimpflichen Mauserungsprozess der Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie gegeben. Diese Mehrheit ist heute nicht mehr proletarische, sozialistische Klassenkampfpartei, sondern nationalistische Reformpartei, die sich für Annexionen und Kolonialeroberungen begeistert.“ (S. 49) Daraus folgte, dass es sich bei den Gegnern dieser „Mauserung“ vorläufig um eine verschwindend kleine Minderheit handelte. Diese sei zwar nicht handlungsunfähig, aber zusätzlich behindert durch die drakonischen Maßnahmen des Kriegszustandes im Inneren. Clara Zetkin war jedoch, wie ihre Briefe bezeugen, fest davon überzeugt,

dass diese Minderheit an Zustrom und Kraft gewinnen konnte, wenn sie klug und besonnen handelte und es ihr gelang, vor allem die Frauen in Deutschland, in den anderen kriegführenden, aber auch in den neutralen Ländern, gegen den mörderischen Krieg zu mobilisieren. Deshalb verfolgte sie die Ansätze dieser Minderheit, sich in Deutschland und anderen Ländern zu formieren und zu organisieren mit großer Aufmerksamkeit und berichtete gleichgesinnten Freunden darüber (S. 89/90).

Als anerkannte und gewählte internationale Sekretärin der Sozialistischen Frauen nutzte Clara Zetkin ihre in den Vorkriegsjahren geknüpften Verbindungen, um den Frauenprotest gegen den Krieg zu mobilisieren: sei es mit Hilfe internationaler Konferenzen, Demonstrationen, Proklamationen, Kundgebungen oder anderer Aktivitäten. Die Briefe belegen anschaulich, welches gewaltige Arbeitspensum, wie viel Mühe sie darauf verwandte, dieser verpflichtenden Aufgabe – ungeachtet aller Widerstände und Widrigkeiten – gerecht zu werden. Wichtiges Anliegen war es ihr dabei, die „Gleichheit“ als internationale und internationalistische Zeitschrift weiterzuführen, allen Intrigen der „Parteiväter“ und Eingriffen der Zensur zum Trotz. Dabei warnte Clara Zetkin in ihren Briefen wiederholt sowohl davor, sich allein auf die sozialistisch orientierten bzw. organisierten Frauen zu beschränken (S. 93, 105) und riet, sich auch mit „ernsten Pazifistinnen“ aus bürgerlichen oder gar adligen Kreisen

„zusammen [zu] tun, um einen baldigen Frieden herbeizuführen ...“ (S. 99).

Gleichzeitig warnte sie auch davor, Ausmaß und Härte des kriegsrechtlich abgesicherten Zugriffs auf die Friedensaktivisten namentlich in Deutschland – wie sie mehrfach am eigenen Leibe erfahren musste – gering zu schätzen.

Die größte „Enttäuschung“ (S. 319) und Demütigung bereiteten Clara Zetkin jedoch die eigenen Genossen, als der Parteivorstand ihr im Mai 1917, wenige Wochen vor ihrem 60. Geburtstag, die Verantwortung für die Redaktion der „Gleichheit“ entzog, die sie aufgebaut und 27 Jahre erfolgreich geleitet hatte. „Ich bin aus der Redaktion entfernt worden, weil ich deren Grundsätze und Ideale verteidigte auch gegen den Parteivorstand und seine Gefolgschaft.“ (S. 321)

Ein neues Wirkungsfeld fand Clara Zetkin in der USPD, als Redakteurin ihres „Frauenblattes“, das als Beilage zur „Leipziger Volkszeitung“ erschien, vor allem aber im Kreis der linken Stuttgarter Genossen und des Mitteilungsblattes „Der Sozialdemokrat“, an dessen politischer Ausrichtung sie Anteil hatte. Kraft und Zuversicht schöpfte Clara Zetkin aus den revolutionären Veränderungen in Russland seit Februar, besonders aber seit dem Oktober 1917. „Seit der Erhebung der Bolschewiki glaube ich an das Leben.“ (S. 378) „Meine Hoffnung zehrt vom Osten. Ich lebe in Gedanken mit den Freunden dort und will mich lieber mit ihnen zusammen schmähen und verleumden, als mich mit den anderen gemeinsam loben lassen.“ (S. 400) In

der Briefedition fand diese Haltung Clara Zetkins jedoch lediglich in dem grundsätzlichen, umfangreichen Brief vom September 1918 (S. 405–432) an die [nichtöffentliche] Konferenz der USPD „Über die Stellungnahme unserer Presse zu den Bolschewiki“ ihren Niederschlag. Hier müssen deshalb zu umfassenderer Beurteilung der Haltung Clara Zetkins und ihrer Freunde Artikel im „Sozialdemokrat“ und der LVZ zu Rate gezogen werden. In diesem Zusammenhang sei auch auf den abschließenden Essay von Jörn Schütrumpf (S. 495-522) verwiesen, in dem an die vergessene Debatte innerhalb der USPD zur Oktoberrevolution erinnert wird, die in der von Rudolf Breitscheid herausgegebenen „Sozialistischen Auslandspolitik“ geführt und im Stuttgarter „Sozialdemokrat“ kritisch begleitet wurde.

Die Briefe Clara Zetkins aus den Kriegsjahren geben dem Leser jedoch nicht nur Aufschluss über deren Positionen zu den grundlegenden Fragen der Theorie und Praxis der sozialistischen Arbeiterbewegung, insbesondere auch der Frauenbewegung jener Jahre, sondern gewähren vor allem auch Einblicke in die Belastungen und Kümernisse, gegen die sie buchstäblich täglich unter Aufbietung aller Kräfte ankämpfen musste: sich wiederholende Hausdurchsuchungen, nicht abreißende persönliche Schikanen der Behörden, insbesondere der Zensur, mehrere Monate (Juli bis Okt. 1915) Haft, Postkontrolle und Bespitzelung. Hinzu kamen die Sorgen um ihre beiden in den Krieg hinein-

gerissenen Söhne Maxim und Kostja sowie auch um ihren Mann. All dies bei einem besorgniserregenden und sich immer weiter verschlechternden Gesundheitszustand Clara Zetkins (S. 73., 206, 218, 231, 380). Ihre langjährige Ärztin des Vertrauens, Dr. Adams-Lehmann, diagnostizierte eine „hochgradige Herzschwäche“ und befürchtete gar eine „Katastrophe“. „Sie meint“, schrieb Clara Zetkin bereits im März 1915 an Mathilde Jacob, „ich könne leicht eine schwere Ohnmacht bekommen, aus der es kein Erwachen gibt“ (S. 145).

Ungeachtet dieser Risiken hat Clara Zetkin weitergearbeitet und sich zugleich bemüht, auf Sorgen und Nöte von Genossen und Freunden zu reagieren und ihnen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen. Gleichzeitig aber beklagte sie ihre „Isolierung“ (S. 336), die sie belastete und bedrückte, wie auch aus ihren mehrfachen Erkundigungen nach Hinweisen von „Mimis Vormund“ (Leo Jogiches, S. 355, 370) für sie zu entnehmen ist.

Der Herausgeberin ist für ihre sorgfältige Arbeit, mit der sie die Briefe aufbereitet hat, zu danken, ebenso für die am Ende jedes Jahres und im Anhang beigefügten Dokumente wie auch für die nützlichen Verzeichnisse und Register.

Bleibt abschließend die Frage an den Verlag, ob in absehbarer Zeit auch mit einer Edition der Briefe Clara Zetkins aus den Jahren vor 1914 zu rechnen ist. Immerhin wurden in jener Zeit die Voraussetzungen für ihr Wirken in den Folgejahren geschaffen und auch jene

Netzwerke geknüpft, auf die sie in den Jahren 1914-1918 zurückgreifen konnte.

Heinz Deutschland

Martin Sabrow: Erich Honecker. Das Leben davor. 1912–1945, Verlag C. H. Beck, München 2016, 623 S., ISBN 978-3-406-69809-5.

Nachdem Autoren wie Lorenzen, Pötzl oder Völklein mit der Methodik recherchierender Journalisten erarbeitete, allerdings mit so manchen sachlichen Fehlern und fragwürdigen Interpretationen durchsetzte Leensbeschreibungen Erich Honeckers veröffentlicht haben, hat sich Sabrow nun eine wissenschaftliche Biografie vorgenommen. Folgerichtig zeigt sich, dass dies nicht nur mehr Zeit, sondern auch mehr Raum erfordert. Und so liegt uns erst einmal ein auf umfangreiches Quellenmaterial gestützter bis zum Jahre 1945 reichender dickleibiger Band vor. S. hat seinen Zugang zumindest zum frühen Honecker dahingehend beschrieben, dass es nicht so sehr darum ginge, „die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte zu ergründen“, sondern vielmehr „die Spiegelung der Geschichte in der Persönlichkeit zu verfolgen“ (S. 15). Das führt mitunter zu ausufernden Darlegungen, die nur indirekt mit Honeckers Biografie zu tun haben, aber viele Hintergründe und Wirkungsbedingungen der kommunistischen Bewegung erhellen, der dieser sein Leben geweiht hatte.

Zur durchgängig praktizierten Vorgehensweise des Autors gehört die Konfrontation seiner Forschungser-

gebnisse mit Honeckers Selbstdarstellung und mit dem in der DDR kolportierten offiziellen Honecker-Bild. So berechtigt und notwendig dies ist, bleibt es doch ein Wagnis, wenn in ruhigen Gestaden forschende und schreibende Biografen im Nachhinein beurteilen und zurechtrücken, wie sich unter enormem Druck stehende Akteure in einer Extremsituation verhalten haben. Denn selbst die scharfsinnigsten Analytiker und Kritiker des Faschismus hatten nicht für möglich gehalten, mit welcher Brutalität und Perfektion das NS-Regime seine Feinde bekämpfen sollte. Im letzten Kapitel fasst S. seine Befunde nochmals zusammen, wo sie in dieser Kompaktheit den vorangegangenen abwägenden Schilderungen und Wertungen zu einem gewissen Grade entgegenstehen. Doch – so der Autor – „blieb Honeckers Lebensentwurf einer Menschheitsidee verpflichtet, der er bis zum Schluss die Treue hielt“ (S. 453).

Wie alle Biografen widmet S. den frühen Prägungen Honeckers durch die saarländische Heimat, das familiäre und soziale Umfeld große Aufmerksamkeit. Seine Spurensuche reicht bis zu den in der Schweiz lebenden bäuerlichen Vorfahren Honeckers zurück. In der Analyse der das Saarland auszeichnenden historischen und sozialpolitischen Besonderheiten geht er weit über bisherige Veröffentlichungen hinaus. Denn er sieht Honeckers politisches Bekenntnis nicht als theoretisch begründet an, sondern als „familiengeschichtlich legitimiert“. (S. 34)

Dem folgt die Beschreibung der Lebens- und Karrierestationen eines „vielseitig talentierten Jungkommunisten“ (S. 62), aus denen das Reichsjugendtreffen des Jahres 1930 und die Begegnung mit Ernst Thälmann sowie der Besuch der Internationalen Leninschule mit der anschließenden Übernahme von Spitzenfunktionen im kommunistischen Jugendverband des Saarlandes herausragen. Wiederholt fragt S. danach, wie später im Wirken des Parteiführers und Staatsmannes Honecker die Fernwirkungen früherer Erlebnisse und Erfahrungen zum Vorschein getreten sind.

Bedenkenswert ist die Wertung, dass Honecker eine „charakteristische Doppelidentität“ entwickelt habe, „die den Habitus des stalinistischen Parteikaders mit dem des saarländischen Arbeitervertreterverband“ (S. 78). An anderer Stelle ist von Bürokrat und Volkstribun die Rede. Damit relativiert S. selbst einige seiner verabsolutierenden Einschätzungen der persönlichkeitsverändernden Folgen kommunistischer Kadenschulung und -erziehung.

Im zweiten Kapitel befasst sich der Autor mit den frühen Auswirkungen der Machtergreifung der Nazis auf das zunächst nur indirekt betroffene Saargebiet. Er würdigt die antifaschistische Haltung und Aktivität Honeckers, aber er widerspricht mit überzeugend dargelegten Fakten der Behauptung, Honecker habe früher als andere KPD-Funktionäre die sektiererische Einstellung zur SPD überwunden und eigenständig neue Akzente der Bündnispolitik gesetzt. Honecker teilte die illusionären

Erwartungen auf ein baldiges Ende der Hitlerdiktatur und die Errichtung einer deutschen Räterepublik voll und ganz. S. sieht hier eine „grandiose Selbstüberschätzung der eigenen Stärke“ (S. 104), die Honecker zeit seines Lebens nicht aufgab.

Sehr detailliert wird die Tätigkeit Honeckers als Bezirksleiter des KJVD im Ruhrgebiet dargestellt. Durch das Zusammenführen von Selbstzeugnissen, Erinnerungen von Mitstreitern, Gestapomaterialien, Berichten von V-Leuten und Akten der Strafverfolgung gelingt es dem Autor, ein nahezu lückenloses Bild des kommunistischen Jugendwiderstandes zu zeichnen. Er bescheinigt Honecker eine Kombination von „Tatkraft und Unbekümmertheit“ (S. 112), die ihn auch schwierigste Situationen zu bestehen half, die Absicherung der Kampfgefährten durch neue Strukturen und eine gut organisierte Anfertigung und Verbreitung von Flugblättern und Untergrundschriften. Doch fällt seine Schilderung viel differenzierter aus als Honeckers Selbstdarstellung. Das trifft auch auf die folgenden Darstellungen der Widerstandsarbeit Honeckers zu, wobei sein späterer Einsatz in Berlin den Widerspruch zwischen „Wollen und Wirklichkeit“, „aufopfernden Anstrengungen“ und „Resultaten“ (S. 188) immer offenkundiger hervortreten ließ.

Über das Biografische weit hinausgehend, verdienen die Ausführungen über die Saarabstimmung und die Folgen des Sieges der Deutschen Front besonderes Interesse. Für Honecker war dies eine Periode höchster Ak-

tivität, in der er mit seinem Engagement für eine Einheitsfront gegen den Anschluss an Hitlerdeutschland politisch an Statur gewann und zum „Nachwuchskader von überregionaler Bedeutung“ (S. 221) heranreifte. Aber sie endete in einer verheerenden Niederlage und mit dem Verlust der Heimat auf Dauer.

Mit gleicher Gründlichkeit untersucht S. die Umstände, die zu Honeckers Verhaftung führten, und weist nach, dass sich die aktiven Berliner Jungkommunisten bereits geraume Zeit im Fadenkreuz der Gestapo befanden. Seine Darstellung der polizeilichen Untersuchung und des Strafprozesses vor dem Volksgerichtshof bekräftigt, wie haltlos die zuerst – ausgerechnet vom DDR-Staatsanwalt Peter Przybilski und der Mitarbeiterin des Instituts für Marxismus-Leninismus Monika Kaiser – erhobenen gehässigen Anschuldigungen sind, Honecker habe die ihn kontaktierende Kurierin Sarah Fodorová belastet, um die eigene Haut zu retten. S. kommt zu dem Schluss: „Der nach 1989 öffentlich als verantwortungsloser Egoist, wenn nicht gar als Verräter geschmähte Honecker hatte sich vor Gericht in Wahrheit als uneigennütziger Kamerad bewiesen.“ (S. 316) An den Zuchthausjahren interessiert den Autor vor allem, wie hier die später zum Tragen kommenden Überzeugungen und Haltungen kommunistischer Kader befestigt wurden. Geschieht dies mit gewissem Respekt, so lässt er doch keinen Zweifel aufkommen, dass solcherart Überzeugungstreue von der Scheu zeugte, Rea-

litäten anzuerkennen und bitteren Wahrheiten ins Auge zu schauen. In Bezug auf Honecker relativiert S. manche von dessen heroischen Selbstdarstellungen. Doch generell bestätigt er ihm, dass er die „rote Linie zwischen Rettung und Verrat“ nie überschritten habe (S. 351). Minuziös werden auch die ebenso abenteuerliche wie aussichtslose Flucht Honeckers geschildert und die Motive seiner Rückkehr in den Strafvollzug plausibel erklärt.

Zeitlich endet die Darstellung mit den die Befreiung des Zuchthauses Brandenburg begleitenden Turbulenzen, Honeckers vom Treck der politischen Häftlinge abgesonderten Rückkehr nach Berlin und der nur kurze Zeit währenden Ehe mit der Gefängnisaufseherin Charlotte Schanuel. Die ersten Tage nach Ende der Hitlerdiktatur in Berlin werden auf dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses von Besatzungspolitik, Wirken der Gruppe Ulbricht und mehr oder wenige spontanen antifaschistischen Aktivitäten beschrieben. Hier hätte der sonst so gutbelesene Autor den kontrovers geführten Diskursen zum Verhältnis von Antifa-Ausschüssen, Parteiorganisationen und Verwaltungsaufbau mehr Aufmerksamkeit schenken sollen.

Mit der Aufnahme Honeckers in den Kreis verantwortlicher Kader der sich rekonstituierenden KPD tauschte nach Auffassung des Autors Honecker „seine lebensgeschichtliche Eigenverantwortung gegen die biographische Behütung durch die Partei“ (S. 448). Die Stichhaltigkeit dieser These wird er im ge-

planten folgenden Band zu beweisen haben.

Abschließend setzt sich S. mit Entstehung und Verbreitung der Vita Honecker auseinander, auf die nicht nur er selbst, sondern auch Parteiinstanzen und das Ministerium für Staatssicherheit Einfluss genommen haben. Im Mittelpunkt steht dabei das Zustandekommen der Publikationen „Erich Honecker. Skizze seines politischen Lebens“ (hier sind ihm manche Enttehungszusammenhänge verborgen geblieben) und „Erich Honecker. Aus meinem Leben“. Wird viel Charakteristisches aufgedeckt, so scheint mir der Autor doch mit zu viel Eifer eine typisch kommunistische, durchorganisierte Hagiographie heruzukristallisieren. Um das spezifisch Kommunistische herauszufinden, wäre es lohnend gewesen, den Blick auch einmal auf Leensbeschreibungen westlicher Staatsmänner zu werfen, zum Beispiel auf die autorisierte Biografie Konrad Adenauers. Über deren Verfasser Paul Weymar äußerte der Herausgeber der „Zeit“ und Verleger des „Stern“ Gerd Bucerius, er habe Adenauer „die unwahrscheinlichsten Geschichten demütig abgenommen“.

Insgesamt ist zu loben, dass diese Teilbiografie in der Dichte überprüfter Tatsachen und deren Konfrontieren mit Honeckers Selbstdarstellung, im ausgewogenen Bewerten von Positionen, Motiven und Handlungsentscheidungen Honeckers allen bisher vorliegenden Publikationen haushoch überlegen ist.

Günter Benser

1945 – Eine „Stunde Null“ in den Köpfen? Zur geistigen Situation in Deutschland nach der Befreiung vom Faschismus. Rainer Holze, Marga Voigt (Hrsg.), edition bodoni, 2016, 269 S., ISBN 978-3-949781-70-3.

Die Frage, wie das Geschichtssubjekt zum Bewusstsein seiner gestalterischen Rolle entsprechend den historischen Voraussetzungen und Notwendigkeiten gelangt, ist zu allen Umbruchzeiten von höchster Aktualität. Es gibt keine wichtigere Frage. Diese Frage im Zusammenhang mit der wohl relevantesten weltgeschichtlichen Zäsur nach der bisher größten Tragödie (besser Verbrechen) aufgegriffen zu haben, weckt Erwartungen an diesen Beitragsband. Mutig die Absicht. Die Herausgeber beanspruchen im Vorwort für das Gedenk-Kolloquium anlässlich des 70. Jahrestages des Weltkriegsendes, veranstaltet vom Berlin-Brandenburgischen Bildungswerk e.V. und dem Förderkreis Archive Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e.V. im Kulturgut Marzahn, hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Charakters Singularität in Deutschland. Die Beiträge dieser Veranstaltung wurden von edition bodoni mit Illustrationen und einem hilfreichen Apparat publiziert. Was an diesen Beiträgen nicht persönliches Statement, sondern quellengestützte empirische Untersuchung ist, wird dem Anspruch des Kolloquiums gerecht. Die Beiträge zur Frauenarbeit (Gisela Notz), zu den lokalen antifaschistischen Ausschüssen (Peter Brandt, Günter Benser, Kurt Schneider) und Politikkonzepten sozial-

demokratischer und kommunistischer Führungsgruppen (Andreas Diers, Jörg Wollenberg) und ihrer Exponenten, aber auch die Zustandsanalysen hinsichtlich des faschistischen ideologischen Erbes (Jürgen Hofmann), die differenzierte Intelligenzanalyse (Siegfried Prokop) und die Beschreibung der Flüchtlings-situation (Jörg Roesler) repräsentieren, was die Herausgeber der Publikation versprechen. Der Grundton, der in den Beiträgen, die sich mit der überparteilichen, basisdemokratischen, antifaschistischen Krisenbewältigungspraxis beschäftigen, klingt in dem von Jörg Wollenberg gebrauchten Peter-Weiss-Zitat durch: „Europa ist ein einziger Friedhof von betrogenen, verratenen und gemordeten Hoffnungen,“ (S. 165) In diesem Zusammenhang drängt sich dem nachdenklichen Leser der Beiträge die Frage nach der Botschaft des Kolloquiums auf sowie im Kontext damit die Frage nach methodischen Defiziten.

Eine Bestandsaufnahme des subjektiven Faktors 1945 kann sich nicht nur auf den sozialdemokratischen und kommunistischen Widerstand konzentrieren und das bürgerliche Lager aller Richtungen sowie die Kirche außer Acht lassen. Gewiss erhellen die Beiträge von Hofmann, Prokop und Roesler eine breitere Subjektivität als nur das Spektrum der Arbeiterparteien. Auch berücksichtigen alle Beiträge die konkrete Besatzungssituation und die Antagonismen zwischen den westalliierten und russischen Besatzern, auf deren Hintergrund die politischen Strategiezentren und Geheimdienste bestimmten, welche

deutschen Partei-Kräfte mit welcher Order Masseneinfluss erhielten. Unter Berücksichtigung dessen wird die Antwort auf die Gründe für die „betrogenen, verratenen und gemordeten Hoffnungen“ in vielen Beiträgen indirekt gegeben. Insofern wäre es bei weitem interessanter gewesen, die konkrete Funktionsweise dieser Kanäle aufzuzeigen. Denn die Beschreibung rationaler, ethisch begründeter, überparteilicher Basisarbeit im guten Glauben um deren Notwendigkeit bestätigt nur, was es zu allen Zeiten unabhängig von politischem Kalkül gab. Wie jedoch auf dieser Ebene die harten Realitäten durchschaut wurden, gehört aber mit zur Zustandsanalyse des subjektiven Faktors.

Überflüssig, weil reine Scholastik, ist die Auseinandersetzung mit der Titel-Metapher „Stunde Null“. Der Buchstabsinn dieser Metapher wird für jeden Nachdenkenden von Anfang an durch den langen Übergangsprozess vom Krieg zum Frieden ad absurdum geführt. Dass die Viermächteallianz nur ein zeitweiliges Zweckbündnis sein konnte, war jedem politisch Denkenden klar, und die Beiträge spiegeln das. Für die Gegner des Faschismus stellte sich die Frage der Alternative zum Faschismus sowieso nicht erst im Mai 1945, und jenen, die bis zum bitteren Ende dieses Regime mitgetragen hatten und erst durch die bedingungslose Kapitulation zum Umdenken gezwungen wurden – wie die fanatischsten Nazis, die nicht den Mut hatten, ihrem Leben ein Ende zu setzen, sondern untertauchten oder sich den postfaschistischen Verhältnissen

anpassten –, stellte sie sich spätestens zu diesem Zeitpunkt. Die Bevölkerungsmehrheit wird, wie in allen Regimekrisen der Moderne zuvor, fatalistisch reflektiert haben, dass eine Alternative notwendig ist, ohne selbst visionär gestaltend einzugreifen. Wer orientiert sich mit existentiellen Problemen schon an Parteistrategien? Was soll die Metapher von der „Stunde Null“ anderes erfassen als den Augenblick des Innehaltens zu dem Zeitpunkt, da für jeden einzelnen die gefühlte Hölle oder die Illusion eines nationalen Sozialismus vorbei war?

Der akzentuierte Einführungsbeitrag von Rainer Holze und Reiner Zilkenat, nennt die historischen Fakten und Hintergründe des aufsteigenden deutschen Faschismus und seiner Mutation nach 1945 beim Namen und geht auf das Vorgenannte ein. Günter Benser erklärt die Zäsur 1945 aus der Jahrhundertperspektive und vermittelt dem kritischen Leser das beklemmende Gefühl, Teil einer Vergangenheit zu sein, die mit dem globalen neoliberalen Kapitalakkumulationsprozess und den dadurch ausgelösten Krisen neue Kataklysmen ausbrütet. In dem er den deutschen Faschismus als die bisher größte Geißel der Menschheit bewusst macht, bagatelisiert er keineswegs die Menschheitsverbrechen und Gefahren danach.

Aber seine und aller Beiträge Betrachtungsweise vergibt die Vermittlung eines differenzierten epochalen Zusammenhanges, den die weitsichtigsten europäischen Linken noch vor dem Aufkommen des Faschismus erkannten – die Deformation der russischen Revolu-

tion infolge des Versagens der westeuropäischen, insbesondere der deutschen Demokratie mit ihren gleichermaßen destruktiven Folgen, die den Faschismus in Europa insofern begünstigten, als sie das nationalsozialistische Konzept für einen nicht geringen Bevölkerungsanteil populärer und attraktiver machten als das staatskapitalistische russische Sozialismusmodell. An einer einzigen Stelle in der Publikation wird auf diese Sichtweise im Zusammenhang mit Kurt Schumachers antisowjetischer Position kommentarlos Bezug genommen.

So sehr die faschistische Barbarei als Lösungsangebot des Großkapitals auf die Krise der imperialistischen Welt eine Menschheitsbedrohung war, so wenig war das russische Sozialismusexperiment eine wirkliche Alternative dazu, sondern auch Teil des Problems. Und diese Tatsache ist es, die den sozialdemokratisch-kommunistischen Gegensatz nun einmal de facto kulturell unversöhnlich machte, auch wenn erstere die historische Mitschuld dafür trifft, weil sie 1918 ihre eigene Revolution abgewürgt haben. Wesentliches, wie das politische Spektrum rechts von der Sozialdemokratie einschließlich der Kirche, bleibt ebenso unberücksichtigt, wie der Einfluss jener, die als ehemalige Systemträger oder Mitläufer des NS-Regimes sich im westlichen und östlichen Besatzungsgebiet den neuen Machthabern zur Verfügung stellten, im Osten im Zusammenhang mit alten Rechnungen durch Denunziationen und sozialistisch induzierte Motivation Ent-

eignungen forcierten, die loyale Kräfte und damit potenzielle Bündnispartner abstießen. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, ob und inwieweit die Deutschen und ihre Parteivertreter gegenüber den Besatzungsmächten ein selbstbestimmendes Geschichtssubjekt waren, auf neuartige Weise. Die Friedensbedingungen mit ihren Gebietsabtretungen und Folgen, Demontagen, Entnazifizierungen unterlagen dem politischen Kalkül eines neuen weltpolitischen, weil gesellschaftspolitischen, Gegensatzes. Der unzeitgemäße politische Versailler Frieden von 1918 wiederholte sich in anderer Dimension, unter anderen Sachzwängen aber unter ähnlichen subjektiven Bedingungen. Die Stunde Null dauerte de facto die kurze Zeit von der Ausschaltung des Nazismus bis zur Integration in zwei Systeme, in deren Kraftfeld alle sich zu Parteien und Massenorganisationen konstituierenden politischen Kräfte gerieten, und dieser Prozess war fließend. Man stelle sich nur vor, 1918 hätte die Revolution die Durchschlagkraft gehabt, die die Linken ihr verleihen wollten. Damals wartete das revolutionäre Russland auf diese Option. Wie unterschied sich 1945 die Situation von 1918? Diese Frage hätte das Kolloquium auch reflektieren können. Ungeachtet solcher ergänzender Reflexionen kann dem Kolloquium und der Publikation das Verdienst nicht relativiert werden, im Milieu und Mainstream dieses 70. Jubiläums der Befreiung vom Faschismus wesentliche historische Wahrheiten benannt und Zusammenhänge aufgezeigt zu haben.

Diesbezüglich ist eine ähnliche Aufarbeitung nicht bekannt.

Hartmut Henicke

Theodor Bergmann: Die Tradition kritischer Solidarität von Luxemburg bis Gorbatschow. Mit einem biographischen Abriss Theodor Bergmanns und der Bibliographie seiner Schriften aus Anlass seines 100. Geburtstages am 7. März 2016 (Pankower Vorträge, 200), Berlin 2016, 60 S.- **Derselbe: Die kommunistische Bewegung.** Bilanz aus persönlicher Sicht. Beiträge des Jubilars anlässlich seines 100. Geburtstages am 7. März 2016 (Pankower Vorträge, 201), Berlin 2016, 40 S.

Es ist verdienstvoll, dass unser Kooperationspartner „Helle Panke“ e. V. - Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin anlässlich des 100. Geburtstages unseres Vereinsmitgliedes Prof. Dr. habil Theodor Bergmann die beiden obigen Publikationen herausgegeben hatte. Dies geschah nicht zufällig. Der Agrarökonom, Historiker vornehmlich der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung und politischer Aktivist ist diesem Berliner Bildungsverein seit vielen Jahren untrennbar verbunden, trat dort auch wiederholt in Veranstaltungen auf. Dankenswerterweise hatte der Historiker Mario Keßler die redaktionelle Vorbereitung des Heftes 200 der Pankower Vorträge übernommen. Es enthält von T. Bergmann seinen am 11. Juni 2015 in der Hellen Panke gehaltenen Vortrag „Die Tradition kritischer Solidarität – von Luxemburg bis Gorbatschow“ (einleitender Beitrag zur Vorstellung des zu

seinen Ehren von Wladislaw Hedeler und Keßler (beide Berlin) im Hamburger VSA Verlag herausgegeben Sammelbandes „Reformen und Reformer im Kommunismus“) und die Rede „Befreit von den Irrtümern unserer Bewegung fangen wir mit neuer Kraft von vorn an“ vom 17. Dezember 2013 aus Anlass der Enthüllung der Gedenktafel für die kommunistischen Opfer des Stalinschen Terrors am Karl-Liebknecht-Haus in Berlin. Die Publikation beinhaltet außerdem eine von Wolfgang Haible (Stuttgart), Alexander Kann (Uppsala), Hedeler und Keßler zusammengestellte ausführliche Bibliografie der Schriften des Jubilars von 1955 bis 2016 (selbständige Veröffentlichungen in Monografien und Sammelbänden, Aufsätze und Artikel, herausgegebene bzw. mitherausgegebene Publikationen, Zeitschriften und betreute Dissertationen, Auftreten auf Youtube) sowie der Festschriften und Bücher über Theodor Bergmann bzw. Filme mit und über ihn. Sie belegen eindrucksvoll dessen umfangreiches Arbeitspensum, vielgestaltige Interessen und beachtliche internationale Wirksamkeit. Ein von Keßler verfasster biografischen Abriss mit den wichtigsten Lebensstationen und Fixpunkten des Denkens und Handels des Jubilars komplettiert dieses sehr informative Heft.

Im Heft 201 werden fünf kenntnisreiche, auch zu weiteren Diskussionen anregende Beiträge Bergmanns („100 Jahre Deutscher Imperialismus“, 1917 – 2017 – 100 Jahre Oktoberrevolution“, „Der Weg des kommunistischen Chi-

nas“, „Ketzer – Sündenböcke – Renegaten“, „Voluntarismus und Pragmatismus“) veröffentlicht. Sie stellen gleichsam seine persönliche kritische und selbstkritische Rückschau auf sein durchlebtes bewegtes 20. Jahrhundert mit all den Siegen und Niederlagen der kommunistischen und sozialistischen Bewegung dar. Doch Bergmann bleibt dabei nicht stehen. Nachdrücklich beschließt er seinen letzten Artikel „Voluntarismus und Pragmatismus“: „Nur einem Kommunismus, der sich ständig selbst hinterfragt, seine Irrwege öffentlich kritisiert und sich ständig erneuert, gehört die Zukunft.“ (S. 35)

Rainer Holze

